

Wiener Stadt-Bibliothek.

10395

A

Leben und Treiben

des

berüchtigten Räuber-Hauptmannes

Johann Georg Grasel,

nach Urkunden, andern glaubwürdigen Aufzeichnungen
und mündlicher Ueberslieferung.

Zusammengestellt von

C. Mf.



(Die Gefangennehmung.)

Braun, 1862.

Gedruckt und zu haben bei M. F. Renck.

ក្រុងកំពង់ចាម ១៣ កើត ១៩៩២

hærd þrot þundæ



1893 and 1894

Etwa zwei Meilen unterhalb Krems in Nieder-Oesterreich mündet in der Nähe von Grafenwörth die große Kamp in die Donau. Das Thal, welches dieser Nebenfluß von hier bis hinauf zum Sechenbacher Wald unterhalb Horn durchströmt, heißt von ihm das Kampthal. Auf einem der dieses Thal begränzenden Berge zwischen Gadersdorf und Straß stand zu Ende des vorigen Jahrhunderts ein einsames, hölzernes Gebäude — die Wohnung des Landmannes Johann Grasfel, in welche derselbe im Jahre 1794 mit seinem Weibe und seinem am 31. Jänner 1791 geborenem Sohne Johann Georg Grasfel aus Mähren übersiedelt war.

Wir wollen das Leben und Treiben des Letztern unsern Lesern in einer Reihe von Bildern vorführen.

Erstes Kapitel.

Der erste Unterricht.

Es war am 12. Februar 1797, als spät am Abende eine zweispännige Reiskalesche auf der Straße von Fadersdorf gegen Straß aufwärts fuhr. Der Nebel hatte sich in einem solchem Maße verdichtet, daß man nicht auf einen Schritt weit vor sich her sehen konnte. Die Kalesche setzte jedoch ihren Weg fort, bis plötzlich ein Unfall sie zwingen anzuhalten. Eines der Pferde war mit einem Vorderfuße an einen großen Stein angestoßen, der mitten im Wege lag, und zu Boden gestürzt. Der Kutscher hatte den Kutschbock verlassen und ein, allem Anscheine nach nobler Herr war aus dem Wagen gestiegen.

Noch während der Kutscher beschäftigt war, die Stränge zu lösen und die Kinnkette des gestürzten Pferdes zu lüften, so wie vergebliche Versuche machte das schnaubend und stöhnend am Boden liegende Pferd auf die

Füße zu bringen, nahmen die beiden Reisenden plötzlich einen Knaben wahr, der am Wagen stand.

Der Junge mochte ungefähr sechs Jahre zählen, hatte einen kurzen Pelz am Leibe und eine pelzverbräunte Mütze am Kopfe.

„Hör,“ rief er dem Kutscher zu, „ist Euch ein Unglück zugestoßen? was gibts da?“

„Ein krankes Pferd gibts, wie du sehen kannst!“ lautete die mürrische Antwort.

„Habt Ihr Geld?“ Fragte der Knabe weiter; „denn wenn Ihr Geld habt, so hol ich meinen Vater, der wird Euer Pferd gesund machen.“

„Ist dein Vater ein Thierarzt?“

„Freilich, er heilt Kühe, Hunde und Pferde.“

„Dann lauf schnell, mein Junge!“, rief der fremde Herr, „hol ihn, du sollst den Weg nicht umsonst machen.“

„Es ist nicht so weit hin, rief der Knabe, unser Hof liegt gleich da oben, ehe Ihr drei Vater unser betet, bin ich zu Hause und eben so schnell wieder zurück.“

Nach diesen Worten sprang er lustig fort und ließ die Reisenden allein. —

Es währte nur einige Minuten, so kehrte

der Knabe, in der Hand eine Laterne, mit seinem Vater zurück.

Der als Thierarzt Empfohlene hatte ganz das Aussehen eines Landmannes jener Gegend, war von sehr robuster Gestalt und keineswegs manierlichem Wesen.

„Wo ist das verunglückte Roß?“ Fragte er ohne einen Gruß voranzuschicken, mit dem Tone derber Laune, näherte sich dem auf dem Boden liegenden Thier und begann es zu untersuchen — nachdem er ein Kistchen, in dem sich seine Medicamente und Instrumente befanden, auf den Boden gestellt hatte.

Nach kaum zehn Minuten gelang es seiner, wenn auch nur aus Erfahrungen geschöpften Geschicklichkeit, das Pferd wieder auf die Beine zu bringen, worüber der reisende Herr sehr erfreut war.

„Ich fühle mich Euch zu hohem Danke verpflichtet,“ sagte dieser zum Thierarzt, „sagt, was ich Euch schulde und so werde mit Vergnügen zahlen.“

„Zahlen Sie, was Ihnen beliebt, versetzte der Andere, „der Grasel ist nicht gewohnt, vornehme Herrschaften zu taxiren.“

Der Reisende griff in die Tasche und

reichte dem Manne einen Gelbbetrag, der ihn vollkommen zufrieden stellte.

Hierauf begann der Kutscher das Pferd anzuschirren und schwang sich, nachdem er damit fertig war, auf den Bod; der Herr hatte bereits seinen Sitz im Wagen genommen und so fuhren sie denn davon.

Vater und Sohn wären auf der Straße geblieben.

„Hansl,“ wendete sich der Erstere nach einer stummen Pause zu dem Knaben, mach dich schnell auf die Beine, du mußt gleich ins Wirthshaus vor Straß laufen.“

„Nach Straß?“

„Fürchtest du dich etwa, Bursch?“

„Ich fürcht keinen Teufel: was aber hab ich dort zu thun?“

„Der fremde Herr wird gewiß im Wirthshause vor Straß halten; du mußt schauen, ob im Wagen nichts werthvolles ist; merk dir's, kein Mensch darf dich sehen, du hast flinke Füße und wirst das Wirthshaus auf Bergwegen eher erreichen, wie der Herr mit dem kranken Pferde, — dort, angelangt, verhirgst du dich, und wenn der Hofhund knurren sollte, so wirf ihm, bevor er bellt, dies Fleisch vor; du weißt schon, wie man's

macht. Sei vorsichtig und flug; ehe zwei Stunden vergehen, kannst du wieder hier sein."

Eine Widerrede machte sich der kleine Grasel auf den Weg. Schnell wie ein Pfeil flog er durch die Nacht und der heimkehrende Vater vernahm in wenigen Sekunden nicht einmal den schwächsten Widerhall seines eben so leisen, wie flüchtigen Laufes. —

Als der kleine Grasel in der Nähe des Wirthshauses anlangte war vor und in demselben Alles wie ausgestorben; von den Reisenden sammt der Kalesche zeigte sich noch keine Spur; der Knabe hatte ihr dennach einen tüchtigen Vorsprung abgewonnen. Der kleine knöpfte seinen Pelzrock bis unter den Hals zu und da ihm die Gelegenheit des Ortes von den Gängen, die er mit seinem Vater machte, bekannt war, so näherte er sich vor Allem jenem Theile der Umfriedung, innerhalb welchem der zottige Kettenhund als Wächter des Hofes seine Hütte hatte. Wollte er nicht verrathen sein, so galt es zunächst, diesen stumm zu machen. Trotz der Vorsicht des Knaben witterte das Thier doch die Nähe eines Fremden und begann zu knurren; um es nicht noch mehr zu allarmiren, hielt er an, kauerte sich auf den Boden nieder und verhielt sich ruhig.

Hanns war ein kluger Junge, er hatte bereits den günstigen Augenblick erdacht, in dem er sich dem Hause nähern wollte und harrete jetzt darauf.

Nach ungefähr zehn Minuten vernahm man das Geräusch des rollenden Wagens; nur kurze Zeit noch und der Wagen hielt vor dem Hause.

Nun brach das bisherige Knurren des Hundes in ein lautes Gebell aus. Das riesige Thier umsprang seine Hütte, zerrte an der Kette und alarmirte die Bewohner des Hauses. Eine kräftige Männerstimme ertönte durch die Hinterthüre, um den Hund zu besänftigen und schrie dann einem Knechte zu, das Thor zu öffnen, um die Kalesche einzulassen.

Nun war es Zeit, der kleine Hanns schwang sich über den Zaun in den Hof und verbarg sich hinter einem Holzstoße. Der Hund lärmte zwar wieder, bellte und sprang, an der Kette zerrend, umher, allein man maß die Ursache seiner Unruhe der eben in den Hof fahrenden Kutsche bei und suchte das Thier durch Burns zu besänftigen. Darauf hatte der Knabe gerechnet, denn dadurch blieb seine Anwesenheit unbemerkt.

Das Versteck des Kleinen erfreute sich einer so günstigen Lage, daß er nicht nur den

Hof übersehen konnte, in soweit es nämlich das Nachtdunkel gestattet, sondern daß er auch Alles, was gesprochen wurde, hören konnte.

Der Reisende überließ die Sorge für die Pferde und den Wagen seinem Kutscher und dem erschienenen Hausknechte und ging in die Schenkstube. Die beiden letztern spannten die Pferde aus und führten sie in den Stall.

Außer dem Knaben und dem Hunde, der ruhig in seiner Hütte lag, besand sich jetzt kein lebendes Wesen im Hofe. Hanns richtete, vor Allen: sein Augenmerk auf den Hund er wußte recht gut, daß das wachsame Thier bei dem leisesten Geräusche im Hofe seinen kaum verstummten Lärm wieder beginnen würde; was er daher auch immer zu unternehmen vorhatte, der Hund mußte zuerst unschädlich gemacht werden. Er zog den Köder, den ihm die Vorsicht seines Vaters mitgegeben, aus der Tasche, nahm ein Stück davon und warf es in die Nähe der Hundeshütte.

Der Hund spitzte die Ohren, kroch neugierig aus seiner Behausung und beschnupperte das Manna, welches ihm wie eine gebrauchene Taube zuflog.

Der sonst unfehlbare Instinkt des Thieres hielt es nicht ab, den verderblichen Be-

zerbissen zu verschlingen, und die Wirkung war eine fast augenblickliche.

Der Hund fühlte das Fleisch kaum im Leibe, so zog er sich auch schon in seine Hütte zurück.

Hanns horchte, ein leises Winseln drang zu ihm, dann hörte er das Stroh, welches demselben zum Lager diente, rauschen, der Hund wälzte sich vor Schmerz herum, zweimal klirrte die Kette ein wenig, dann röchelte er Anfangs stärker, dann immer schwächer, bis es endlich ganz still wurde.

„Boa dem,“ murmelte jetzt der Kleine vor sich hin, „habe ich nichts mehr zu fürchten; der Wirth ist reich genug, er kann sich einen andern Hund kaufen. Nur schnell, man will ich in den Wagen hineinschauen.“

Hanns erhob sich, eilte leisen Schrittes zur Kutsche und öffnete den jenseitigen Schlag, damit er bei einem Herausstreten aus der Schenkhausthüre nicht sogleich bemerkt werde. Er schwang sich gewandt in die Kutsche und begann die Taschen an den Seitenwänden zu betasten. In der linken fand er einen Gegenstand, den er hastig herauszog und in dem er sogleich eine Briefftasche erkannte.

Er schob sie rasch unter seinen Rock und

murmelte: „Wenn der Fremde, wie sich annehmen läßt, reich ist, so hat er ohnedem Geld genug und wird die Briestafche nicht vermissen.“ Hierauf schlüpfte er aus der Kutsche und schloß leise den Schlag.

In diesem Augenblicke vernahm er die Stimme des Wirthes, der mit dem Reisenden aus dem Hause kam.

Hanns zog sich behutsam gegen den Baum zurück und spähte dort nach einem geeigneten Punkte, ihn zu übersehen.

Der Fremde ging zur Kutsche.

Er wird seine Briestafche suchen und nicht finden, dachte Hanns, er wird Lärm machen und das darf ich nicht abwarten. Er begann sonach die Umfriedung hinaufzulektern.

Der Wirth, der gute Augen im Kopfe hatte, bemerkte ein Herumkrabbeln am Baum und schrie:

„Gapperment, was ist das? dort scheint ein Dieb zu sein, Blasl, pack an, zeig ihm, daß hier nicht gut zu stehlen ist!“

Aber der arme Blasl in seiner Hütte rührte sich nicht mehr; dagegen stürzte der Wirth auf den Baum los. Indeß hatte der Knabe diesen erklettert, erreichte mit einem Sprunge den jenseitigen Boden und entfloß.

Der Wirth schrie und hegte den Hund, der Kutscher und der Hausknecht stürzten aus dem Stall, der Fremde zur Kalesche — man brachte endlich eine Laterne, fand den Blasl verendet und die Briestafche gestohlen. —

Eine Viertelstunde lang war der kleine Grasel — gelaufen; dann mäßigte er in etwas seine Eile. Das einzige Geschöpf im Wirthshause, welches ihm auf der Flucht hätte gefährlich werden können, war der Blasl — dieser war todt und die Mädern fürchtete er nicht.

Mögen sie mich verfolgen, dachte er zu Fuß oder zu Pferd, sie werden meiner nicht habhaft werden. Ich kenne die Gegend so gut wie Ciner und weiß Schlupfwinkel in Menge, wo ich so sicher bin, daß mich dort kein Mensch findet, und wenn er sechs Augen hätte.

Mit der rechten Hand die unter seinem Kleide verborgene Briestafche festhaltend, verfolgte er seinen Weg und je weiter er sich von Straß entfernte, desto mehr wendeten sich seine Gedanken von dem Schauplaze seiner That ab und kehrten sich dem Gegenstande zu, den er sich dort zugeeignet hatte.

Daß sich in der Briestafche Geld befände, daran zweifelte er nicht — es fragte sich nur wie viel?

Die Neugierde des Knaben war erwacht und wuchs von Augenblick zu Augenblick, aber seine Vorsicht überwand sie, ihm verbiethend anzuhalten, so lange er nicht die größere Hälfte des Weges hinter sich hatte und keine Verfolgung mehr zu befürchten war; um nun seine Neugierde eher zu befriedigen, setzte er sich wieder in Lauf und flog dahin, als ob die Verfolger hart hinter ihm wären.

Die Nacht war indessen vorgeschritten und der Frost hatte zugenommen, der Knabe jedoch dachte weder an Kälte, noch an Finsterniß, er schritt rüstig vorwärts. Als er kaum eine Viertelstunde mehr bis zur Kütte seines Vaters hatte, machte er Halt und suchte sich ein abseitiges Plätzchen. Von dem Laufe und von der Aufregung seiner letzten Erlebnisse ermüdet, ließ er sich am Boden nieder und zog die erbeutete Briestafche hervor. Dieselbe war von seinem rothen Leder. Bevor er sie öffnete, wendete er sie nach allen Seiten und gewann aus ihrem hauschigen Formate die Ueberzeugung, daß sie eine große Summe enthalte.

Jetzt öffnete er sie.

Seine Händchen zitterten.

Doch halt, was war das zwischen den Banknoten?

Er bekam ein Papier in die Hand, in dem sich, wie sein Taftstimm ihn belehrte, irgend ein Gegenstand befand. Er öffnete dasselbe rasch und sah beim matten Lichte des inzwischen am Himmel erschienenen Mondes das auf Elfenbein gemalte Bild einer Frau. Das Bild gefiel ihm außerordentlich; er beschloß es vor dem Vater zu verheimlichen und für sich zu behalten, denn der Vater konnte sich wohl mit der Briefftasche begnügen.

Er steckte es also zu sich, machte die Briefftasche zu und eilte dem Vaterhause zu.

Er fand seinen Vater auf ihn an der Thüre wartend.

„Bist du endlich da, Hansel?“ fragte dieser.

„Ja, Vater!“

„Du bist lange ausgeblieben.“

„Ich hab aber auch sehr viel ausgerichtet.“

„So? Wird sicher was Ordentliches sein! Komm herein, hier ist's kalt, d'rin sollst du mir mittheilen, was du vollbracht hast. Tritt eben leise und behutsam auf, damit die Mutter nicht aufwacht: Du weißt, daß sie von dem, was wir Zwei thun, nichts erfahren darf.“

Vater und Sohn schlichen nun behutsam in die Stube, wo sie sich in der Vorder-

stube an einen Tisch zusammensetzten. Ersterer zündete ein Kerzenstümpchen in der Laterne an; der Knabe übergab nun dem Vater seine Beute und erzählte die Art und Weise, wie er dazu gekommen war.

„Schau Bub“, nahm der Alte nach dieser Mittheilung das Wort; „Du bist ein ganzer Kerl! Meiner Treu, solche Courage hätte ich Dir nicht zgetraut, aus Dir kann noch viel werden; aber zusammennehmen mußt Du Dich. Jetzt wollen wir den Inhalt der Brieftasche durchmustern.“

„Ihr werdet darin viel Geld finden.“

„Hansl, hast vielleicht schon was weggenommen?“

Der Kleine ließ ihn nicht ausreden, sondern rief: „Oho, Vater! was denkt Ihr von mir, was sollt ich mit dem Gelde anfangen?“

Die treuherzige Miene, von welcher diese Beiführung begleitet war, bestach den Alten, er ließ seinen Verdacht fallen, und fing an, das Geld zu zählen.

„Was ist das für Geld?“ fragte plötzlich eine hohle Frauenstimme, und Vater und Sohn fuhren überrascht einaper, denn hinter ihnen stand die Gattin des Eines, die Mutter des

Andern und ließ auf Weiden ihre finstern Blicke ruhen.

Beider der Mann noch der Knabe hatten kein Muth, die Frau, welche sie Lei ihrer geheimen Unterhaltung überrascht hatte, anzuschauen.

Beide waren von dem Gegenstande ihrer Verhandlung so gefesselt, daß sie das Eintreten der Frau völlig überhört hatten, was ihre Verlegenheit nur vermehrte.

„Was ist das für Geld?“ wiederholte Frau Grasel die Frage, indem sie ihrer Stimme einen größern Nachdruck verlieh, wobei aus ihren Augen Blitze sprühten, welche von den Andern, wenn auch nicht gesehen, so doch gefühlt wurden, „woher habt Ihr dieses Geld genommen?“

Keine Antwort. Vater und Sohn blieben stumm.

Sie fuhr fort.

„So ist's also wahr, was sich die Leute in's Ohr sagen, was mir die Nachbarn während zutragen, und was ich bisher nicht glauben wollte, wenn gleich einzelne Anzeichen das Gerede der Leute bekräftigten. Es ist also wahr, daß Du ein schlechter Mensch bist, daß Du heimlich Verbrechen begehst und
Grasel.

Dein Kind, mein Kind, schon in seiner zarten Jugend auf diesen Weg hinüber leitest, um aus ihm einen Spitzbuben zu machen, einen Menschen: so schlecht, wie Du selber bist."

"Weib", rief der alte Grafel, seinen Muth ansammelnd, „schweig, oder —"

"Ich fürchte Deine Drohung nicht; willst Du mich morden? da steh ich, stoß zu, Du wirst wohl ein scharfes Messer zur Hand haben, vielleicht steckt gar eins in Deinem Stiefel, wenn man stehlen geht, so pflegt man sich mit dergleichen vorzusehen."

"Ich kam nicht aus der Nähe unserer Hütte" murmelte der Gatte.

"Um so schlimmer, dann war der Hanns fort, dann hast Du Dein Kind auf Raub ausgeschickt, während Du mir vorlegst, er diene einem Reisenden als Wegweiser nach Straß. D, nur zu, nur fort auf diesem Wege, Ihr werdet ein schönes Ziel erreichen."

"Was Dich anbelangt", wendete sich die Frau zu ihrem Manne, „so kenne ich Dein schlechtes Herz, Deinen verdorbenen Sinn schon lange, daß Du Verbrechen begehst, ist mir freilich neu, was aber soll ich thun, kann ich, das schwache Weib, Dich zwingen, ein ehrlicher Mann zu werden? Ueber ein

Herz, wie das Deine ist, müssen Donner-
schläge kommen, damit sie es erschrecken
oder zerschmettern. Was also Dich betrifft,
so geh ich Dich auf, lehr um oder wandle
fort auf diesem Wege, Du bist alt genug,
um zu wissen, was Dir bevorsteht, wie Du
Dich betten wirst, so wirst Du schlafen. —
Aber Du," wendete sie sich zu dem Knaben,
„Du, armes, verführtes Kind, was soll aus
Dir werden? Ich sehe, wie Du einem Ab-
gründe zugehst, mir bricht das Herz dabei
und ich kann Dir nicht helfen, denn Du hast
keine Liebe zu mir. Dein Vater hat Dein
Herz dem meinen entfremdet, er schmeichelt
Deinem Gang zum Nichtsichun und zu Ver-
gnügungen, während ich Dich davon abhel-
ten will; Du läugst an dem guten Vater
und meidest die strenge Mutter; wehe, daß
es so gekommen ist, denn es wird zu keinem
guten Ende führen. So jung und schon so
verdorben. Garanz, ich bitt Dich, laß ab von
Deinem Vater und bitt ihn, daß er, statt
Dich in die Schenke mitzunehmen, Dich lieber
in die Schule schicke, damit Du nicht auf-
wachsest, wie ein Wilder, der nicht weiß,
daß es einen Gott gibt und einen Heiland,
der für uns am Kreuze gelitten hat und ge-

storben ist. Noch nicht sieben Jahre alt und schon ein Dieb, in zweimal sieben Jahren vielleicht ein Räuber. O welch' eine schreckliche Zukunft! — Hanns! Kind!" rief die unglückliche Mutter mit der ganzen Gewalt, welche ihr die Liebe zu ihrem Sohne verlieh, „geh in Dich, bessere Dich, laß Dich nicht zum Bösen verleiten, selbst von Deinem Vater nicht, der Hang zum Verbrechen wurzelt sich schnell im jungen Herzen ein, wächst mit der Zeit zur Leidenschaft an und dann ist man verloren. Weißt Du, was Dir bevorsteht, wenn Du fortfährst, wie Da begonnen? Du wirst Schlechtes auf Schlechtes häufen, Anfangs unentdeckt und verborgen, dann wird sich der Verdacht auf Dich wälzen, und endlich die Gewißheit. Man wird auf Dich fahnden, Du wirst fliehen, Dich verbergen. Wie ein wildes Thier wirst Du Dich aus der menschlichen Gesellschaft flüchten müssen, der finstere Wald, die schwarze Höhle werden die Wohnungen des Verbrechers sein; ausgestoßen aus dem Kreise der Bessern, wirst Du nur unter Deinesgleichen, unter Verbrechern heimisch, aber niemals sicher sein. Tag und Nacht verfolgt, Tag und Nacht in Angst und Ungewißheit schwebend,

von Verrath umspinnen, wirst Du endlich von dem Arme der Gerechtigkeit erfaßt werden und dieser Arm wird Dich emporheben, wird Dich Tausenden Menschen hinhalten zum warnenden Beispiele, Du wirst gewaltsam enden zwischen Himmel und Erde durch die Hand des Henkers."

Die eigenen Worte prägten das entsetzliche Bild dem Geiste der aufgeregten Frau so deutlich aus, daß sie vor demselben zusammenschauernd, einen Schrei ausstieß, welcher den Gatten und Sohn erschrecken machte.

Der Knabe flüchtete sich furchtsam zum Vater, um gleichsam bei diesem vor den Drohungen der Mutter Schutz zu suchen.

Die unglückliche Frau, von dem neuen Beweise der kindlichen Abneigung aufs Höchste ergriffen, wollte auf ihren Mann losstürzen, blieb jedoch wie eingewurzelt stehen und rief im Thränen ausbrechend:

"Du flichst vor mir, Hanns! Merk Dir diese Stunde, Du wirst bitter bereuen, was Du jetzt gethan hast!"

Nach diesen Worten verließ sie hastig die Stube.

Zweites Kapitel.

Auf dem Tanzboden.

Die Schlacht von Leipzig war geschlagen, die Doaner von Waterloo waren verhaßt, der gestürzte Napoleon war auf St. Helena gelandet und am 20. Oktober 1815 zu Paris der Friede unterzeichnet worden.

Der Krieg war also zu Ende, doch begannen die Folgen des Krieges, die Nachwehen fühlbar zu werden, das platte Land wimmelte von Marodeurs, Ausreißern und arbeitsscheuen Abgedankten, welche an beiden Donaunfern bis nahe an die Residenz ihr Unwesen trieben und in den Wäldern bis tief in's Böhmerland hinein, sich ausbreiteten.

Ein großer Theil der österreichischen Armee stand noch in Frankreich, ein anderer in Italien und an den Grenzen der Monarchie, ein Rest hatte die Festungen besetzt, die innern Lande waren daher vom Militär

entblößt, welches dem Uebel bald gesteuert hätte.

Die Franzosen waren gebändigt, eben da tauchte der Gräfel empor. Der Name Gräfel war nicht nur allenthalben bekannt, sondern auch gefürchtet, er verbreitete panischen Schrecken. Hier fand man Einen auf der Straße erschlagen, dort wurde ein feiner Einbruch verübt, hier stahl man eine Kuh, dort wurde ein Herrschaftssitz geplündert. Die tausend und tausend Geschichten, die über Gräfel und seine Bande von Mund zu Mund gingen, verschafften ihm eine Art Berühmtheit. Und doch konnte derselbe weder lesen, noch schreiben, hatte auch sonst keine Bildung genossen. Er war kurze Zeit Soldat gewesen, hatte aber sein Regiment als Deserteur verlassen und die Gegend zwischen Krems und Horn vorzugsweise zum Schauplatz seiner verwegenen Thaten gewählt.

Lange, während der große Krieg wüthete, verhallten die Klagen, welche der kleine Krieg gegen das Eigenthum und die persönliche Sicherheit den Betroffenen expresse; erst jetzt begann man zu hören.

Am 15. November 1815 verkündete dann auch die Wiener Zeitung die Personbeschreibung

hung des höchst gefährlichen Raubmörders Johann Georg Grasel und setzte für die Zustandebingung desselben eine Belohnung von 4000 fl. W. W. aus. Nach dieser Beschreibung war Grasel damals 22 Jahre alt, größer, schlanker Statur, hatte ein längliches, mehr mageres, als fettes Gesicht von gesunder Farbe, mit wenigen Blatternarben und Sommersprossen, graue Augen, eine längliche gespitzte, etwas links gebogene Nase, die Unterlippe kennbar stärker, als die obere, kleine weiße, etwas von einander stehende Zähne, dunkelbraune, kurz geschnittene Haare, dersel schwache Augenbrauen, und schwachen, unter das Kinn gewachsenen Backenbart, unter dem rechten Ohre eine Schramme, quer gegen die Wange laufend, den kleinen Finger an der rechten Hand krumm und rückwärts gebogen. Er konnte nebst der deutschen auch die böhmische Sprache und -- --

Doch suchen wir ihn lieber persönlich auf! --

In Unter-Reveßbach beim Hühriege ging's eines Tages in jener Zeit besonders lustig zu.

Die Klarinette gestalte, daß man sie zwanzig Minuten weit hören konnte, die Trommete

schmetterte taktmäßig drein und die Baßgeige brummte pflichtschuldigst dazu. Wenn diese Musik zu spielen begann, so konnte man schwören, daß es im ganzen Dorfe keinen Hund gab, der nicht vor Freude zu heulen anfing.

Die Schenkstube selbst war in eine Wolke von Rauch und Staub gehüllt; der Hühriegel that freilich das Seine und ließ in den kurzen Tanzpausen, während welcher die Blasenengel Zeit zum Verschmausen hatten, den Boden mit einer mächtigen Spritzkanne begießen, allein in kaum fünf Minuten war der frische Querschnitt verdampft, der nächste „Landler“ trocknete und zerriß die neu gebildete Masse zu Staub und dieser wirbelte dann frisch geboren wieder auf, um abermals den eben beschriebenen Prozeß durchzumachen.

Die Burschen in ihren kurzen Jacken, hohen Stiefeln, engen Beinleidern und großgeblühten Westen, und die schmucken Dirnen mit ihren millionenfaltigen Röcken, kurzleibigen und bombensfesten Miedern, es war eine Freude sie anzuschauen; aber nur anschauen durfte man sie, denn eine von ihnen berühren, wehe dem Uueingeweihten, der es gewagt hätte, er würde zwei Fäuste herausgefordert haben,

mit denen man zu jeder Stunde ohne Hammers Nagel in die härteste Wand hätte treiben können.

Wirklich, das war ein Leben beim Hühriegel, daß man an Alles dachte, nur an's Sterben nicht. Tanzen, Schreien, Lärmen, Händelsatschen und Fußstampfen und mitten durch diesen Wirrwar die lärmende Musik, — so „laut“ war's schon sehr lange nicht hergegangen.

Die Thüre ist verstellt, die Zuseher haben sie mit ihren Leibern verrammelt und so lange der Tanz währt, kann da Niemand ein oder ausgehen.

Während nun die allseitige Aufmerksamkeit der Musik und dem Tanze zugewendet ist, fuhr auf der Straße von Zinsdorf ein leichtes Wägelchen mit zwei flüchtigen Böseleinen daher und hielt unweit vom Hühriegel.

Auf dem Wagen saßen außer dem Kutscher zwei Männer.

Als das Fuhrwerk hielt, sagte einer von ihnen zum andern:

„Gams, geh' hinein und schau Dich ein wenig um!“

Derjenige, welcher Gams genannt wurde, schwang sich vom Wagen und schritt zur Schenke.

Nach ungefähr fünf Minuten kehrte er zurück.

„Nun, was ist's, fragte der Zurückgebliebene, ist's drinnen geheuer?“

„Ich denke, wir können sicher eintreten, es sind mehrere von Unfern drinnen.“

Auf diese Kunde hin sprang auch der andere vom Wagen, und sagte zum Knischer:

„Du kannst jetzt nach Haus fahren, Sepel, sag deinem Herrn, der Hannsjörgle lasse sich für das Fuhrwerk recht schön bedanken. Hast mich verstanden?“

Das Wägelchen wendete und fuhr auf der nämlichen Straße, die es daher kam, zurück, die beiden Männer gingen zur Schenke.

Der Tanz war eben für ein halbes Stündchen zu Ende; die Spritzkanne that wieder ihre Schuldigkeit; dadurch wurde der Eingang ins Tanzlokal frei, die beiden neuen Gäste konnten also ungehindert eintreten.

Ein vierschrottiger, von Schweiß triefender Bursche, den seine großen Bleiknöpfe an der Weste als Messer oder Mählingen bezeichneten, hatte den einen, der sich verhinn Hannsjörg nannte, kaum erblickt, so wollte er auch schon einen Freudenruf ausstoßen, allein der Game wirkte ihm, legte den rech-

ten Zeigefinger quer über den Mund, worauf der Bursche seinen Ausruf hinabwürgte und nur die Worte sprach „Grüß Euch Gott!“

Die beiden andern dankten und ließen sich in einem Winkel nieder.

Der Hannsjörg war ein Bursche in der Mitte der Zwanzig; von mittlerer Größe und schlank gebaut. Sein schwächtiger Körper ließ die Kraft nicht ahnen, die ihm innewohnte. Das längliche Antlitz war nicht nur ganz hartlos, sondern auch so fein und glatt, was man nur findet, so lange noch kein Messer die Haut ihrer natürlichen Weiche beraubt hat. Die Züge des Antlitzes erschienen angenehm, die Nase war etwas spitz, das Auge dunkel, die Lippen hübsch geformt. In der Kleidung unterschied er sich von den übrigen Burschen nicht, nur seine Kopfbedeckung war eine andere; er trug einen grünen Spighut, an der Seite geziert durch Pfauenfedern.

Der Gams war größer, als der Hannsjörg und auch ungeschlachter. Sein Antlitz war rauh, sein Aussehen wild.

Der Wirth beeilte sich, den neuen Gästen einen vollen Krug vorzustellen.

Ihr Eintritt war im Allgemeinen nicht aufgefallen, die Bauernburschen waren zu

sehr mit ihren Dirnen beschäftigt, als daß sie auf den Eintritt zweier Bursche hätten achten sollen.

„Nun, was ist's“, fragte der Hannsjörg den Wirth, wird der Tanz nicht bald wieder angehen?“

„In einer Viertelstunde“ lautete die Antwort, „die Musikanten müssen verschmausen.“

„Hannsjörg, du wirst doch nicht tanzen?“
flüsterle diesem der Gams ins Ohr.

„Warum nicht?“

„Weil die Bursche es nicht leiden, wenn ein Fremder ihnen den Platz verengt.“

„Ob sie's leiden, oder nicht“ —

„Du hast es auf eine Kauferei abgesehen?“

„Wenn es sein muß — — —“

„Hannsjörg, ich bitte dich zu bedenken, ob sich's der Mühe lohnt? Ich an deiner Stelle ließ es bleiben.“

Der Andere blickte stumm vor sich hin, man sah, daß er mit der Einwendung unzufrieden war, doch hielt er an sich — es schien er warte nur den Beginn der Musik ab, um dann nach der Eingebung des Augenblickes zu handeln.

In diesem Zeitpunkte trat ein Diener vom Amte in die Tanzstube.

„Ach, der Egidi ist da!“ tönte es von allen Seiten; „was gibt's Neues Herr Egidi? — ist was los auf dem Amt, Herr Egidi?“

Man umringte den Angekommenen.

Dieser, klein, dick, mit einem zinnoberfarbigen Gesichte, wehrte die Burschen wie Wespen von sich ab und kreischte:

„Was es Neues gibt? Habt Ihr noch nicht gehört, was es gibt? Viertausend Gulden gibt es zu verdienen. — —“

„Oho, viertausend Gulden.“

„Und, was muß man thun, um diese viertausend Gulden zu bekommen?“

„Warum fragst denn, Michel? Man muß dem Amtmann ein neues Schiß verschaffen, damit er wieder frischweg beißen kann.“

„Warum nicht gar! Eh' der Amtmann so viel Geld hergibt, schlact er sein Lebenlang lauter Grütze, die er nicht zu kauen braucht.“

„Ach, ich weiß schon, wofür man das Geld erhält, man wird die Verwalterstochter heirathen müssen.“

„Nicht um eine Million!“

„Eine Kuh mit sammt einem Kalb.“

Die schlechten Spässe wurden belacht

und Amtmann und Verwalter ahnten nicht, daß man sich in diesem Augenblicke beim Hühriegel auf ihre Kosten belustige.

„Scherzt nicht, Leut'l,“ rief der Egidi amtseifrig, ich sag es Euch im vollem Ernste, es gibt viertausend Gulden zu verdienen, heute ist die Kundmachung von Wien angekommen.“

„Von Wien?“

Der Ort schon flöpte den Burschen Respekt ein.

„Ja“ gafft mich nur an, von Wien geht die Zusicherung aus, daß derjenige viertausend Gulden erhält, welcher den Grafel einliefert.

Diesen Worten folgte ein allgemeines, minutenlanges Staunen.

Der Gams wurde getroffen, sammelte sich und stieß seinen Nachbar mit dem Ellenbogen.

Dieser lächelte und hielt den Amtsdienner unverwandt im Auge.

„Na, fuhr Herr Egidi in seinem Eifer fort, jetzt wird man diese Landplage bald im Sichern haben, es ist einmal an der Zeit, daß man den Spighuben ernstlich nachstellt.“

„Glaubt Ihr,“ fragte ein Bursche, „daß sich in unserer Gegend Leute finden werden, die den Grafel verrathen möchten?“

Herr Egidi wurde bei dieser Frage verblüfft und getraute sich nicht, sie zu beantworten.

Der Bursche fuhr fort:

„Ich sag Euch, daß sich hier Keiner meldet, um das Geld zu verdienen. Wollen sie den Grasel haben, so mögen sie ihn selbst fangen, ihnen beizustehen, wird sich hier Niemand herbeilassen.“

Herr Egidi fuhr bei dieser Rede empor.

„Was hör ich, Michel, rief er, sind das deine Ansichten? Wenn dein Vater nicht ein ganz rechtschaffener Mann wäre, wenn du nicht unter meinen Augen aufgewachsen wärst so würde ich glauben, du gehörst mit zu der Bande des Räubers. Es handelt sich hier um die allgemeine Sicherheit und da muß Jeder mithelfen.“

„Für uns ist der Grasel nicht gefährlich, und die Reisenden und Reichen, deren Sicherheit er stört, mögen zuschauen, wie sie mit ihm fertig werden.“

„Pfui Teufel, Michel, sind das Reden für ein Kind ehrlicher Eltern? Wenn man dich anhört, möchte man glauben, der Grasel habe nie einen armen Menschen ein Haar gekrümmt und sei nur über Pfarrehöfe, Schlösser, Amtsstuben und reiche Aeuflente hergefallen.“

Dem ist aber nicht so, der Raubvogel ist nicht so wählerisch in seinen Opfern, er raubt, stiehlt und verstümmelt, wo er nur kann. Er selbst hat neulich einem armen einäugigen Häuslerer, nachdem er ihn im Walde Latern zwischen Eggensburg und Weißau heranbrachte, das gesunde Auge ausgestochen.

Die Versammlung schauderte.

Herr Egidi schwieg und freute sich der hervorgebrachten Wirkung — aber schon stand ihm jener Mann gegenüber, der sich Hannsjörg nannte, schon hatte er ihn an der Brust gepackt und donnerte ihm zu:

„Schurke, du lügst, was du erzählst hat der Grafel nicht gethan!“

Der Gerichtsdienner suchte sich loszuwinden und rief betroffen:

„Wer bist du, daß du es wagst, mich Lügen zu strafen, woher weißt du, daß ich Unwahrheit rede?“

„Ich habe die Geschichte auch gehört,“ antwortete Hannsjörg, und weiß, daß sie verfälscht ist. Der Grafel hat zwar jenem Häuslerer den Puck mit Waaren genommen, doch ihm am Körper keinen Schaden zugefügt. Der Häuslerer, der übrigens damals etwas angetrunken war, fiel auf der vor Furcht

Grafel.

unternommenen Flucht im Walde auf einen spizigen Ast und stieß sich das Aug aus. So hat der Fall sich ereignet und so hat der Hausierer ihn auf dem Amte erzählt.

Du aber hast die Aussage verfälscht, um den Grasel mit einer Grausamkeit zu brandmarken und um ihm auch seine Landsleute, denen er nichts thut, auf den Hals zu hegen. Erwinnere Dich doch wie es noch nicht drei Jahre her sind, daß Du, dein Weib und deine Kinder todtkrank darnieder gelegen sind, und mit Noth und Elend gerungen hast. Du warst damals freilich noch nicht beim Amt; da trat eines Abends ein Weib in deine Stube. Du konntest es ob der Dunkelheit kaum erkennen und hattest keinen Span im Hause, um Licht zu machen. Jenes Weib schenkte Dir Geld, Du hast sie mit Dank überschüttet und gesagt, daß Du es ihr und ihrer Familie lohnen wirst. Sie mochte damals freilich nicht ahnen, daß Du kaum nach drei Jahren wie ein hungriger Wolf hinter ihrem Sohne her sein wirst, um ihn zu verderben, dessen Mutter Dich vom Verderben gerettet hat."

Als der Hannejörg diese Worte gesprochen hatte, schleuderte er den Amtsdienner verächtlich bei Seite und ging langsamen Schrittes aus der Schenkstube.

Keiner unter den Anwesenden regte sich. Alle standen wie erstarrt, denn in jedem der Anwesenden rief eine innere Stimme:

„Das war der — Grasel!“

[Drittes Kapitel.]

Die Gruft von Hohenstein.

An der Grenze des Hornerwaldes, oberhalb Wilkhalms stand zu jener Zeit das Schloß Hohenstein, welches damals einem sichern Anton Perinell gehörte, der sich des nicht zu beneidenden Rufes eines reichen Geizhalses erfreute.

Das Gebäude, von dem man jetzt nicht einmal eine Ruine sieht, war nur ein Stockwerk hoch und mit Schindeln eingedeckt. Es lag auf einer sanften Anhöhe und stemmte sich rückwärts an einen Felsen. Gegen vorne war es mit hohen Mauern umgeben, welche so hoch in die Luft ragten, daß keine Leiter von gewöhnlicher Länge hinreichte, sie zu übersteigen. Um den ganzen Bau herum be-

fand sich ein tiefer Graben, dessen Boden sumpfig, mit Schilfrohr und andern Moorgewächsen, mit Rattlern und Eidechsen gesegnet war. Diesen Graben überwölbte eine einzige Brücke und verband die Außenwelt mit dem Schloßthor, welches in der Mitte der Vorderfronte angebracht, zu allen Tages- und Nachtzeiten geschlossen blieb.

Ein an der rückwärtigen Seite des Schloßgebäudes befindlicher runder Thurm lehnte sich an den Felsen an, der sich hoch über den ganzen Bau erhob. Den innern Raum dieses Thurmes nahm eine Kapelle ein, in welcher einst Protestanten ihre Betstunden abgehalten, die aber von den spätern katholischen Besitzern zum katholischen Gottesdienste verwendet wurde; mehrere Grabsteine an den Wänden der Kapelle verkündeten, daß unter dem Marmorboden mehrere Besitzer dieses Schlosses ihre Ruhestätte gefunden.

Der Wintermonat war bis zu seinem letzten Drittel vorgeschritten, als an einem Tage Nachmittags als die träge Wintersonne schon zur Reize ging, drei Männer mit Ränzchen am Rücken gerade auf Hohenstein in der Richtung losgeschritten, daß sie auf

jenen Felsen gelangen mußten, an welchen der Kapellenthurm stieß.

In einem dieser Männer erkennen wir den Hannsjörg, in dem andern den Gams. Der dritte ist der Mottinger Micherl, ein kleiner dicker Stöpsel, bartlos, blatternarbig, mit blühender Gesichtsfarbe, blonden Haaren und noch blonderen Augenbraunen. Der Mottinger Micherl war überall dabei, wo es was zum Rauben oder Einbrechen gab — Gefahr kannte er nicht, eben so wenig Furcht. Was diesen Menschen besonders auszeichnete, war seine unglaubliche Körperstärke und seine Gefräßigkeit, wenn man im Waldviertel vom Mottinger Micherl sprach, so sagte man: „Der hebt einen Stier in die Luft erwürgt ihn und frist ihn dann mit Haut und Hörnern auf.“ Der Micherl kannte seine schwache Seite und hatte sich auch vorgeesehen. Er trug daher ein Bündel mit Schwaaaren auf seinem Ränzchen, um nicht die lange Winternacht hindurch Noth leiden zu müssen.

Auf dem Wege, den man zurückzulegen hatte, ging der Hannsjörg in der Mitte seiner Gefährten, und theilte ihnen seinen Plan mit.

„Ich habe die Dertlichkeit bereits genau in Augenschein genommen. Ich stand

auf einer Anhöhe seitwärts vom Schlosse und sah bis in das Innere des Hofes. Wir haben es nicht mit dem bewohnten Theile des Schlosses zu thun, sondern mit dem rückwärtigen Thurm, in welchem sich die Kapelle befindet. Aus der Gruft, in welcher viele der frühern reichen Besitzer des Schlosses begraben liegen, werden wir die mit den Todten begrabenen Schätze heben. Der Thurm hat ein kegelförmiges, stark abschüssiges Schindeldach, dessen rückwärtiger Theil in der Höhe von vier Klästern von einem Felsenhang überwölbt wird. Der Felsen ist vorne wohl tafl, allein weiter rückwärts, ungefähr fünfzehn Schritte, vom Rande stehen mehrere Tannen; an eine oder die andere kann man bequem einen Strick befestigen, an dem man sich dann mittelst einer Art Strickleiter auf das Dach hinabzulassen im Stande ist."

"Alle Teufel, das ist ein schönes Stück Arbeit!" rief der Gams.

"Passirt", meinte Mottinger, "hab aber schon oft halbsbrecherische Partien mitgemacht. Weißt Jörg, zum Beispiel in Rög, wo wir wohl bei der Kirchenthüre hineinkamen, oder

beinahe erwischt, durch den Thurm entfliehen mußten; jene Höllennacht im Röger Kirchthurm vergesse ich in meinem Leben nicht."

"Nun höre mich weiter an", sagte Hannsjörg. "Der Erste, der hinabsteigt, wird in das morsche Schindeldach ohne Mühe eine Oeffnung machen, und zwar so nahe als möglich dem Gesimse, damit man nicht erst vom Dach auf den Boden zu klettern nöthig hat. Hat er den Boden erreicht, so zündet er das Licht in der Laterne an, und überzeugt sich, ob von da eine Thüre zu einer Treppe führt. Findet er einen dieser Fälle, so schüttelt er die Leiter, an welcher er hinabstieg und das wird das Zeichen sein, daß die Andern ihm folgen. Trifft er aber auf unerwartete Hindernisse, auf eine ungewöhnliche Bauart des Thurmes, welche ein Hinabgelangen in die untern Räume nicht erlauben würde, so schüttelt er eine zweite Schnur, welche wir neben der Leiter herlaufen lassen und dies wird als Zeichen gelten, daß er unverrichteter Dinge zurückkehrt."

"Glaubst Du", sagte der Gam3, "daß sich das alles ohne Geräusch bewerkstelligen läßt und ohne, daß die Hunde im Hofe uns wittern?"

„Ich denke, wenn wir behutsam jedes Geräusch vermeiden —“

„Nügt nichts, die Hunde wittern uns. —“

Während Hannsjörg und der Samd hin und her sprachen, lächelte der Mottlinger verschmigt vor sich hin, bis er endlich für gut fand, sich in das Gespräch zu mischen.

„Zerbreht Euch nicht die Köpfe umsonst“, sagte er, „wegen der paar Hunde lohnt es sich nicht der Mühe ein Wort zu verlieren, für diesen Fall habe ich mich schon vorgeesehen, ich übernehme es, der Erste hinabzusteigen und werde dafür sorgen, daß sie uns nicht belästigen.“

Nachdem man dieses Bedenken beseitigt hatte, fuhr der Hannsjörg fort:

„Haben wir Alle den Boden des Kapellenturmes erreicht, dann wird es hoffentlich, um in die Kapelle und von dort in die Gruft zu gelangen, keiner besondern Schwierigkeit unterliegen.“

„Weißt Du die Stelle, wo die Schätze liegen?“ fragte der Mottlinger.

„Die Stelle ist durch einen Grabstein bezeichnet, dessen Inschrift die Ruhestätte der Herzogin von Lontin anzeigt, welche in

ihrem Brautschmucke begraben wurde, bei welcher wir beginnen müssen."

"Weißt Du das Alles so genau?"

"Darin besteht ja die größte Kunst der Räuber von Profession", sagte Hannsjörg, "dergleichen auszukundschaften; manchmal gelingt's und sie erfahren die Wahrheit, manchmal aber werden sie getäuscht, und dann war ihre Mühe vergeblich."

Der Micherl schüttelte zweifelnd den Kopf.

"Habt nur Vertrauen und folgt mir."

Nach einer Wanderung von nahe zehn Minuten, machte Hannsjörg Halt und sagte: "Wir sind zur Stelle."

Die beiden Andern blieben ebenfalls stehen und blickten um sich, um den Schauplatz ihres Vorhabens zu überschauen.

Der mit Bäumen bepflanzte Boden war eben.

"Hier", sagte Hannsjörg, "ist die Tanne, an welcher wir die Strickleiter befestigen können. Nähern wir uns dem Rande des Abhanges, doch behutsam, damit Keiner hinabgleite."

Die Drei schlichen nun vorsichtig bis an den Rand, dann hielten sie an; der Felsen

zu ihren Füßen war wie abgestuft, und unter ihnen, in ziemlicher Tiefe, spitzte sich das Dach der Kapelle.

„Schreiten wir aus Wert“, sagte Hannsjörg, „Du Micherl gehst als schwerster voran!“

Die Strickleiter und eine gleichlaufende Seilur, wurde an den Stamm des bestimmten Baumes geschlungen und befestigt, dann ordnete man die in den Ränzchen mitgebrachten Werkzeuge und Requisiten, welche der Mottinger als Avantgarde benötigte, die beiden Andern theilten sich in den Rest.

„Wir sind also marschfertig?“

„Bis auf Eines“, versetzte Micherl, „ich bedarf der Stärkung und muß einige Bissen zu mir nehmen, denn Ihr werdet nicht wollen, daß ich mitten in der Arbeit umfinke.“

Ohne sich um die Gefährten zu kümmern, ließ er sich auf den Schnee nieder, und begann seinen Mundvorrath zu verringern. Als die Hälfte seines Vorrathes verschlungen war, fuhr er mit den Armen über den Mund, erhob sich und sagte:

„So, meine Freunde, jetzt gehen wir an die Arbeit!“

Der Mottinger Michael entfaltete die Strickleiter, prüfte die Stärke einiger Querschnüre, und als er sich von der Festigkeit überzeugt hatte, ließ er die Leiter in die Diefen sinken.

„Sie ist lang genug,“ murmelte er, „denn ich hörte sie auf das Dach fallen.“

Hierauf nahm er die Nebenschnur in die Rechte, legte sich am Felsenrand auf den Vorderleib und schob sich so lange vorwärts, bis er mit den Füßen die erste Leitersprosse fühlte, wobei ihm die Schnur zum Halt diente. Nun begann er hinab zu klettern und ließ die Nebenschnur in dem Maße, als er sich von oben entfernte, durch die hohle Hand gleiten.

Die beiden Andern hatten sich während dieses waghalsigen Spazierganges unweit vom Rande des Abhanges auf den Boden gekauert; Gams hielt die Schnur, an welcher die Strickleiter befestigt war, Hannsjörg die andere, das Gefühl mußte in der Dunkelheit dem Auge zu Hilfe kommen und sie erkennen lassen, ob der Mottinger das verabredete Zeichen mit dieser oder jener Schnur geben würde.

„Meine Schnur,“ murmelte Gams, „erhält sich in der stärksten Spannung, ein Be-

weis, daß er noch nicht auf dem Dache angelangt ist."

Todtenstille — kein Geräusch störte das Schweigen der Nacht.

Eine bange Minute verstrich.

Die Spannung der Schnur läßt bei mir nach."

"Bei mir," antwortete Hannsjörg, "nimmt sie zu."

"Er hat demnach auf dem Dache bereits festen Fuß gefaßt und bedient sich der Nebenschnur als Handhabe."

Neues, fast ängstliches Lauschen von Seite der beiden Männer — das Schweigen währt fort.

"Der Micherl muß mit Samtpfoten arbeiten," lispelte der Gams, "unten ist Alles ausgestorben, nicht einmal die Hunde wittern ihn."

"Die Dachdecke ist morsch, das wird ihm wohl zu Statten kommen."

Mehrere Minuten verflossen.

"Halt," sagte jetzt Hannsjörg, "meine Schnur fängt auch an schlaff zu werden."

"Bravo, er entbehrt bereits der Handhabe, ein Zeichen, daß er eingestiegen und schon unter dem Dache auf dem Boden angelangt ist."

„Aufgepaßt, nun wird das Zeichen bald erfolgen!“

Nach einer abermaligen Pause begann die Schnur, an welcher die Leiter hing, in Schlangenwindungen sich zu bewegen.

„Er ruft uns schon.“

Dem Beispiele des Möttinger folgend, legte sich nun der Gams am Abhänge auf den Vorderleib und schob sich dem Rande zu, um die Strickleiter zu erreichen.

Hannsjörg harrete einige Minuten und folgte dann ohne erst ein Zeichen abzuwarten, dem Andern.

„Zum Teufel hinein, wo bleibt Ihr so lange?“ Mit diesen Worten empfing der Möttinger den Gams.

„Weinst Du, man könne die Leiter herabfliegen? — Nun, wie sieht es da aus?“

„Ich bin mit dem Ergebnisse zufrieden, eine Treppe führt von diesem Boden hinab. — Ah, da kommt schon der Hannsjörg!“

Hannsjörg kroch eben durch die Lücke herein.

„Da, Gams, halt ein wenig die Laterne?“

„Was gedenkst du zu thun, Micherl?“

„Ich werde zur Vorsorge das Ende der Leiter und der Schnur an dem Sparten da

befestigen, damit wir doch im Besitze der Strickleiter bleiben, wenn im Walde was Unerwartetes vorgehe."

Während Mettinger dies ausführte, horchte Hannsjörg hinaus, ob er nicht die Hunde bellen höre.

Er vernahm nichts.

"Nun vorwärts," sagte Hannsjörg.

Die drei Männer schlichen nun, der Hannsjörg mit der Blindlaterne an der Spitze, die schmale Treppe hinab.

Man langte vor einer geschlossenen Thüre an.

"Nimm die Laterne, Michael, auf das Oeffnen der Schlösser versteh ich mich am besten, ehe eine Minute verfließt, muß die Thür auf sein."

Hanssjörg hielt Wort.

"Tretet sachte auf," hauchte Mettinger den Andern zu, „wir befinden uns bereits in der Kapelle, dieses hier ist das Chor, meiner Treu, da steht noch die Orgel."

Die Männer hielten an.

Hanssjörg spähte jetzt nach der Treppe, welche gewöhnlich Chor und Schiff verbindet und öffnete zu diesem Behufe in etwas die Blende der Laterne.

Der Lichtschein erhellte das Dunkel und Hannsjörg erblickte in der einen Ecke eine Oeffnung. Er ging darauf los und winkte die Andern zu sich.

„Hier ist die Schneckenstiege, die hinabführt,“ lispelte er, „folgt mir.“

Man langte unten in der Kapelle an, die mehr einem Speicher, wie einem Gottes-
hause glich. Die Stelle des Altars war nur noch durch die hinaufführenden Stufen kenntlich. Links und rechts von demselben befanden sich zwei niedere gewölbte Eingänge. Als die Männer einen davon überschritten, bemerkten sie eine morsche schodhafte Fallthüre, die geöffniet eine abwärts führende Treppe sehen ließ.

Die Männer langten nach Überschreitung derselben in einem feuchten, dumpfen Raume an, der so wie Alles, was sie bisher in diesem Thurme angetroffen hatten, die Spuren der äußersten Verwahrlosung an sich trug.

Hannsjörg ließ der Laterne ihr volles Licht entfalten, doch reichte dessen Kreis noch immer nicht hin, die Dunkelheit ganz zu verschrecken.

Hannsjörg wendete sich zu seinen Gefährten und sprach:

„Ich werde nun die Stelle suchen, wo die Schätze begraben liegen, bleibt hier auf dem Platze.“

Nachdem er an mehreren Steinen, die Schritte zählend, vorübergegangen war, blieb er stehen und rief seine Genossen zu sich.

„Dies, Gams, was auf dieser Tafel steht!“

Gams las, daß hier die Ruhestätte der Herzogin von Lontin sei.

„Ihr seht also,“ sprach Hannsjörg, „ich war gut unterrichtet. Unter der Steinplatte, auf der jetzt mein Fuß steht, sind die Schätze, die wir heben müssen. Frisch an's Werk, diese Steinplatte muß weggehoben, das Grab muß geöffnet werden. Die Platte ist in ein viereckiges Lager von Stein eingefügt und die Klinke verkittet. Eine lange Reihe von Jahren hat die weiche Masse zu Stein verhärtet. Um die Platte zu lockern, nehmen wir den mit gebrachten Weinessig, gießen ihn ringsum vorsichtig auf den Kitt und zerschneiden ihn dann mit den biegsamen Stahlklingen, indem wir uns derselben wie einer Säge bedienen.“

Mottinger nahm den mitgebrachten Steinfrug mit Weinessig, Gams zündete neben der Laterne noch eine Kerze an und stellte sie in die Mitte der zu beseitigenden Platte. Hier-

auf begann die Anfeuchtung des Rittes und dann die Zerfägung desselben.

Diese Arbeit währte fast eine Stunde.

Nach deren Beendigung begann man, indem man sich der mitgebrachten Werkzeuge, wie Keile und Hebel bediente, den Stein zu lüften und in seinem Lager zu erschüttern.

Um ihn zu entfernen, entschloß man sich, ihn bei Seite zu schieben, was nach einer ungeheuern Anstrengung von Seite der drei Männer gelang.

Der Möttinger Michael ließ sich erschöpft auf dem Steine nieder.

„Der Teufel soll mich hohlen,“ war-melte er, „wenn ich nur einen Finger rühre, bevor ich mich durch einige Bissen wieder gestärkt habe.“

Er suchte seinen Mundvorrath hervor und begann mit derselben Sorglosigkeit, mit noch größerem Appetite zu speisen, wie am Abend im Walde.

Nachdem der Möttinger abgespeist, machte man sich an die Fortsetzung der Arbeit.

Sechs Hände wühlten, mit Werkzeugen bewaffnet, in der Erde, um diese zu beseitigen; man erreichte bald den Sarg, der, was sich schon bei der ersten vorgenommenen Gräfel.

Condiring errathen ließ, von Blei war. Dieser war in Kürze geöffnet, und nun machte sich Hannsjörg allein daran, den in dem bleiernen vergesundenen hölzernen Sarg zu erschließen.

Während dieser in der Grube beschäftigt war, den hölzernen Deckel zu lüften — lagen die beiden Andern zu beiden Seiten des Grabes der Länge nach auf den Bordenseiten ihres Körpers auf der Erde, beleuchteten, der eine mit der Laterne, der andere mit der bloßen Kerze das Innere des Grabes und schauten mit großer Gierde hinab.

Die Lage war unheimlich und spannend.

Der Deckel ward ohne Mühe vom Sarge gelöst. Im Sarge lag eine Gestalt, in weiße Seide gekleidet, welche bei der Berührung in Staub zerfiel. An den Knochen des Halses und der Finger fanden sich in der That kostbare Juwelen, welche der Hannsjörg mit besonderm Geschick ablöste und zu sich nahm.

Nachdem er mit dem gräßlichen Beginnen zu Ende war, schwang er sich leicht aus der Grube und sagte zu seinen Genossen:

„Nun laßt uns schnell das Grab schließen, damit, wenn Jemand hieher kommt, kein

Verdacht entsteht; zur Nachschau in einem andern Grabe ist für heute keine Zeit!"

Bald waren die Särge geschlossen und die Erde wieder in die Grube geworfen und so viel als möglich festgetreten. Ein kleiner Nest, der wegen der Auflockerung übrig geblieben, wurde in eine entgegengesetzte Ecke getragen und dort ausgestreut. Mit dem mitgebrachten Ritt wurde die Verbindung zwischen der Steinplatte und ihrem Steinlager wieder hergestellt. Um die glänzendere Farbe des Rittes zu beseitigen, wurde er mit feiner Erde bestreut und zum Schluß die Platte und deren ganze Umgebung mit einem mitgebrachten Besen rein gefegt.

Das Kleeblatt verließ nun die Gruft, durchschritt die Kapelle, das Chor und langte unter Beobachtung derselben Vorsicht wie früher auf den Boden des Kapellenthurmes an.

Bei der Deffnung, durch welche man auf den Boden geschlüpft war, entblendete der Mottinger Micherl die Laterne, um nach den Schnüren zu sehen, welche er seitwärts befestigt hatte.

„Sie sind da“, murmelte er, „ohne die Strickleiter wären wir in dem Höllennest gefangen, wie die Maus in einer Falle.“

Die Nebenschur erweisend, schlüpfte zuerst Hannsjörg durch die Dachöffnung und kletterte dann die Strickleiter gewandt hinauf.

Ihm folgte der Gams.

Zulezt kam der Mottinger an und zog die Schnüre über den Felsen hinauf.

Er war noch kaum mit diesem Geschäfte fertig, als es unter dem Felsenabhänge hell zu werden anfang.

„Was ist das?“ rief Hannsjörg.

„Es hat nicht viel auf sich,“ sagte ganz ruhig der Mottinger „ich habe dem alten Geizhals bei der Gelegenheit nur ein kleines Andenken hinterlassen.“

Man raffte in aller Schnelle die Schnüre und die Leiter zusammen und floh waldeinwärts, die auflodernde Feuerbrunst im Rücken lassend.

Im fernen Osten begann der Morgen zu grauen.

Viertes Kapitel.

Die gestörte Zusammenkunft.

Auf der Straße von Meißau gegen Eggenburg fuhr in einer finstern Mitternacht ein jener langen, schwerfälligen, gegen die Deichsel zu abschüssigen Wägen, deren einzige Bestimmung ist, nach der Residenzstadt die Säuglinge der Kinderwelt zu überführen, die auch jetzt noch, trotz der Einsprüche des Thierschutzvereins, auf diesen Gefährten zusammengepfercht und mit herabhängenden Köpfen verladen werden, und deren schwerstes Leiden der Tod nicht ist, der ihrer wartet.

Das Fuhrwerk hatte sich seiner blöckernden Last bereits entledigt und war auf dem Heimwege begriffen. Unter dem Rothdache von Rohrdenken saß der Lenter des Gespannes und ihm zur Seite ein Reisender, den er von Meißau aus mitnahm, in der Hoffnung, einige Groschen als Fahrlohn zu erhalten.

Die Nacht war finster, der Reisende zur Seite des Kutschers blieb stumm und saß regungslos in seinen Mantel gehüllt.

Auf einmal klopfte er den Kutscher auf die Schulter und sagte zu ihm:

„Halt an, ich werde absteigen.“

„Wie, Ihr wollt den Wagen schon verlassen?“ fragte dieser, wohin gedenkt Ihr zu gehen? Wir befinden uns ja auf offener Straße.“

„Siehst Du das Lichtlein dort von der Anhöhe herabschimmern?“

„Um Gotteswillen, Ihr werdet doch nicht dort übernachten wollen?“

„Warum nicht?“

„Weil dort nur schlechte Menschen einkehren, weil dort, wie jedes Kind der Umgebung weiß, nur Räuber zusammen kommen.“

„Ich fürchte mich nicht“, versetzte der Reisende lächelnd, „denn halte nur getrost an und laß mich absteigen.“

Als der Knecht abermals Einwendungen machte, fiel der Fremde in die Bügel der Pferde und brachte das Gespann zum Stehen.

Darauf erhob er sich und stieg vom Wagen, und indem er dem Kutscher Geld reichte, sagte er:

„Da nimm Dein Trinkgeld und fahr weiter.“

Nach diesen Worten übersprang der Fremde den Straßengraben und verlor sich quer über das Feld gehend, im Dunkel der Nacht.

Das Gefährte setzte sich wieder in seine gewöhnliche schwerfällige Bewegung, der Knecht schüttelte verwundert den Kopf und brummte:

„Ein eigensinniger Mensch; der junge Bursche, läßt sich keinen Rath gefallen und rennt muthwillig in die Gefahr; jetzt aber muß ich doch sehen, was er mir da in die Hand gedrückt hat.“

Er öffnete seine Hand, suchte in der Dunkelheit die Geldstücke zu unterscheiden, und rief auf einmal:

„Sapperment, das sind ja drei Silberzwanziger, jetzt wo die Silbermünze so rar ist, wie ein Hase im Sommer, drei Zwanziger! Jesus Maria“, unterbrach er sich plötzlich mit einem noch lauterem Rufe, „in welcher Gefahr habe ich mich, ohne daß ich es wußte, befunden! Ein Mensch, der bei jetziger Zeit drei Zwanziger Trinkgeld gibt,

der kann niemand Anderer sein, als der Grafel."

Und rasch nach der Peitsche greifend, trieb er seine Pferde zum schärfsten Trabbe an, um so schnell als möglich den nächsten Ort zu erreichen und dort die wunderbare Geschichte vom Grafel und seiner Freigebigkeit zu erzählen.

Der junge Grafel, den er war wirklich der Reisende gewesen, hatte inzwischen jene Hütte erreicht, deren erleuchtetes Fenster ihm zum Leitstern diente.

Das Gehöfte lag vereinsamt auf einer mäßigen Höhe, eine kaum fünf Fuß hohe morsche Bretterwand bildete die Umfriedung, jenseits welcher sich niederes Gestrüpp bis gegen den Wald hin ausdehnte. Die Hütte war alt und verfallen, das Dach zum Theil eingesunken, das dünne Mauerwerk bereits durch Balken gestützt, der ganze Bau leistete kaum gegen Wind und Wetter Widerstand und war auch deshalb unbewohnt. Das Gehöfte stand öde und verlassen; nur manchmal erleuchtete sich des Nachts die kleine Fensterlücke und galt den in die Geheimnisse der Hütte Eingeweihten als Zeichen, daß Wesen des Grafel sich hier zusammen ge-

funden haben. In solchen Nächten bewachten hundert Augen aus weiter Ferne her, die ganze Umgebung, damit kein bewaffneter Arm in die Nähe der Hütte gelange und der dort Versammelten Gefahr bringe.

Die Späher und geheimen Anhänger der Räuber waren stets auf der Puth. Kaum machte eine Streiftruppe sich auf die Beine, so flog auch schon ein Bote über's Feld um die Räuber von der nahenden Gefahr zu warnen, und wenn dann die Hütte umstellt wurde, fand man das Nest leer und nur die zurückgelassenen Ueberreste des oft noch warmen Mahles zeugten, daß die Bursche hier gezecht hatten, und zeitlich genug entkommen waren.

Als der Grasel in die Nähe der Hütte kam, ließ er einen jenen schrillen Pfiffe ertönen, die weithin durch die Nacht gellen und Vertrauten zum Erkennungszeichen dienen; gleich darauf erschien ein Mann in der Thür und rief den Namen „Hannsjörg,“ worauf der Angekommene die Worte sprach: „Ich bin es, Gams!

Nun trat Grasel in die Hütte.

Ein von rohen Brettern nothdürftig zusammengesfügter Tisch, eine schlotternde Bank

bildeten die ganze Einrichtung der niedern Stube, welche ihre Beleuchtung einer einzigen Kerze verdankte, die in einer Ecke befestigt war, damit der durch diesen Raum ohne Unterlaß streichende Zugwind sie nicht auslösche.

Der Räuberanführer fand drei seiner Gefellen anwesend, den Gams, den Mottlinger Micherl und den schönen Razl.

„Ist der Gföhler noch nicht da!“ fragte Grasel.

„Nein,“ versetzte der schöne Razl, „aber ich habe ihn von unserer Zusammenkunft in Kenntniß gesetzt, und er versprach zu kommen.“

„Dann wird er nicht ausbleiben,“ erwiderte Grasel beruhigt, „habt Ihr etwas zum Essen und Trinken mitgebracht?“

Razl stellte einen Handkorb und einen Krug auf den Tisch und die Biere machten sich über den Vorrath her und ließen es sich, besonders aber der Micherl, wohl schmecken.

Jetzt ertönte von Außen herein abermals ein Pfiff; Gams begab sich hinaus und trat gleich darauf mit einem kleinen hageren Greise ein. Das Antlitz des Alten war freundlich, sein schneerweißes Haar, von vorne nach rückwärts gekämmt, hing lang und seidenweich über den Nacken hinab und verlieh ihm ein

fast ehrwürdiges Ansehen. Wer diesen Mann nicht kannte, hätte ihn für einen frommen Küster oder für den Schulmeister eines Dorfes gehalten. Vater Christoph, so war der wirkliche Name des Greises, stand mit Grasel in vertrauten Beziehungen und befließ sich auch der Räuberei. Den Spigramen Gföhler hatte er von seinem Geburtsorte Gföhl erhalten.

Im Gefolge dieses Räubers befand sich sein steter Begleiter, ein großer Hund mit langem zottigen Haar, so weiß wie das seines Herrn. Der Name dieses Thieres war Mog.

Als der alte Räuber in die Stube trat, drängte sich der Hund vor, sprang auf den Grasel los und umwedelte ihn freudig.

Grasel nahm ein Stück Brod, warf es dem Hunde zu und sagte:

„So mein Mog, jetzt geh hinaus und sei fein wachsam, damit wir nicht überrascht werden und hier ruhig verweilen können.“

Der Hund fing die ihm zugeworfene Speise in der Luft auf und sprang dann lustig hinaus, als freue es ihn, dem Räuberführer dienen zu können.

„Greift zu, Vater Christof“ sagte Grasel und schob dem Alten Speise und Trank

zu, „zu unserm ernstem Geschäfte brauchen wir Stärkung.“

„Ja Stärkung und Kraft,“ rief der schöne Nazl, „denn ein Kinderspiel ist's nicht.“

„Das will ich meinen,“ ergriff der Gams die Rede, „wir haben auch schon manches Stückchen ausgeführt und sind gottlob noch überall durchgekommen. Erst kürzlich die Durchsuchung der Gruft in Hohenstein, und dann, erinnert Ihr Euch noch an die Nacht vom 18. auf den 19. Mai im vierzehner Jahre, an die alte Schindlerin in Zwettl?“

„Die sechs- und sechzigjährige Hexe wollte mit ihren Thalern nicht herausrücken und schrie wie eine Gule — --.“

„Bis ich ins Mittel trat,“ lachte Gams; „ich band ihr die Hände und Füße, legte sie im Keller auf den Rücken und bedeckte sie mit der Federgesüllten Oberdecke derart, daß sie für ihr Uebelthun verstummte. —“

„Und vier Tage vorher,“ erinnerte der schöne Nazl, „da ging es beim Pfarrer Lamatsch in Modes lustig her.“

„Auch den,“ prahlte der Gams, „hielt ich im Pette fest, bis ihm der Hannsjörg seinen Kirchensack geleert hatte; der Schuft wagte sich zur Wehre zu setzen und mußte

deshalb gar manchen derben Paff von mir in den Kauf nehmen; ich wette, er trug später einige blaue Flecken als Andenken an die schöne Nacht mit sich."

"Und die Nächte in Reichenbach, Unterthumeritz, Zvettenreuth, Mördersdorf —"

"A laßt das Mördersdorf" nahm Grasel das Wort, "das ist kein Ort, von dem ich gern höre. Ich weiß nicht, wie es kommt, daß ich gegen diesen Ort stets einen unabwieglichen Widerwillen hege. Wenn ich es vermeiden kann, durch Mördersdorf zu fahren, so unterlasse ich es stets, und mir grüßet's schon, wenn ich den Ort auch nur von ferne sehe. Werner Treu, es kommt mir immer vor, als sollte mir einmal in Mördersdorf ein Leid geschehen."

"Es gibt schon solche Orte," bemerkte jetzt der Gsföhler und wollte eben seine Ansicht durch ein Beispiel bekräftigen, als der vor dem Gehöfte wachende Mox ein Zeichen gab, daß Jemand herannahet.

Die fünf Räuber fuhren sogleich empor.

"Ich werde sehen, was es gibt," sagte der alte Christof gelassen; "aus der Mäpigung meines Fundes erkenne ich, daß das Geräusch, welches er uns anzeigt, noch hübsch

weit ist, sonst würde er sich viel ungeberdiger zeigen. Um indessen vorsichtig zu sein, löscht das Licht aus."

Der Geföhler begab sich vor die Pütte; Grafel blies das Licht aus.

Von einer innern Unruhe getrieben, warteten die Zurückgebliebenen die Rückkehr des Alten nicht ab, sondern verließen die finstere Stube und blieben in der offenen Hinterthüre stehen.

Bald kam ihnen der Alte mit dem Hunde nach und murmelte:

"Hanasjörg, es gibt Gefahr, man naht von vier verschiedenen Seiten, mein Wox hat mir's gesagt; die Schufte sind zwar noch weit, aber wir müssen uns trotz dem schon auf die Weine machen; je eher, desto besser."

"Ich denke, wir lassen die Hurschen näher heranrücken," sagte Grafel.

"Du setzest dich unnütz der Gefahr aus."

"Ich werde sie bestehen, bloß um zu wissen, wem wir den Uiberfall zu verdanken haben. Weh' dem Reste, welches seine Weier gegen uns unsendet, ich will ihm ein Denkzeichen geben für ewige Zeiten. Eine Treulosigkeit ist im Spiele, sonst wäre uns sicher eine Warnung zugekommen."

„Das ist die Wirkung des Wiener Blutgeldes," erwiderte der Geföhler, „du wirst sehen, Haursjörg, jene Tausende werden noch manchen Verrath zu Tage fördern und du wirst den bitteren Kelch der Undankbarkeit zu verkosten bekommen. Glaub mir, die Zeiten der Sicherheit sind für uns vorüber, die Gefahr wächst von Tag zu Tag und du wirst der größten Vorsicht bedürfen, um nicht in die Schlingen unserer Feinde zu fallen.“

Der Hund begann jetzt den Räuberhauptmann zu umspringen.

„Von welcher Seite nähern sich die Angreifer?" fragte dieser.

Christof zeigte vier Richtungen, wie sie ihm der Hund bezeichnet hatte.

„Dann brechen wir hier aus," sagte der Grafel, „die Nacht ist finster, jede der vier Abtheilungen ist jetzt noch von der andern wenigstens sechshundert Schritte entfernt, es bleibt uns daher Raum genug, zwischen Zweien durchzuschlüpfen. Wir halten uns in mäßigen Entfernungen von einander, ohne uns jedoch zu trennen: um uns im Nothfalle wirksam zu unterstützen.“

Damit machten sich die Räuber in verschiedenen Richtungen auf den Weg.

Der Grasel hatte etwa 300 Schritte in athemloser Stille zurückgelegt, als von der rechten Seite her das Geräusch von Schritten zu seinen Ohren drang.

„Sapperment“, brummte er, „ich muß von der guten Dichtung abgewichen sein, die Burschen sind mir näher, als ich gedacht habe, ich sehe sie zwar nicht, folglich werde ich auch von ihnen nicht gesehen, wenn wir uns aber nähern, dann könnten wir auf einander stoßen und die Bataille wäre fertig, dem muß vorgebeugt werden.“

Der Grasel bückte sich nun zur Erde und begann auf allen Vieren vorwärts zu kriechen. Das Geräusch war nicht stärker, wie das einer Schlange, die sich unter der Last des ewigen Fluches im Staube dahinwindet.

Während dieses mühseligen Marsches horchte Grasel nach beiden Seiten hin, und ließ seine Blicke längs des Erdbodens dahinstreichen, so weit als die Dunkelheit es gestattete.

„Ich sehe nichts, aber ich höre in der Entfernung von kaum einer Büchsen schußweite die Schritte von drei Menschen — sie bewegen sich gegen das Gehöft; nur zu ihr

Schnapphähne, ihr werdet ein leeres Nest finden -- noch zweihundert Schritte und ich bin außer Gefahr."

So sprach der Räuber bald leise murmelnd, bald in Gedanken vor sich hin, und hörte dabei wie sich die Schritte der Feinde immer mehr verloren, bis das Geräusch endlich ganz verflang.

"Die Gefahr ist hinter mir", sagte jetzt Grasel zu sich selbst, "nun will ich ordentlich ausbrechen."

Bald vernahm er aber neues Geräusch. "Da gibt's was", dachte er, "vermutlich haben die Schnapphähne hier einen Posten zurückgelassen, ich will also von dieser Richtung abbiegen."

Der Räuber bog ein wenig nach rechts ab; kaum hatte er in dieser Richtung zweihundert Schritte zurückgelegt, als er auch hier Geräusch hörte.

"Verflucht und verdammt," brummte er, "ist denn heute das ganze Feld mit Häschern bespickt? Wohlan, ich will mich noch mehr rechts halten."

Der Räuber bog noch mehr nach rechts ein, allein auch hier war's nicht geheuer.

„Der Teufel soll mich hehlen“, brummte er, „sie haben das ganze Gehöfte in einer doppelten Kette umstellt, die eine hätte ich hinter mir, aber die andere ist noch zu passieren. Jetzt heißt es rasch und entschlossen handeln.“

Er ging eine Weile gerade aus vorwärts und spannte während dem die Hähne seines Doppelterzerols.

Nach kaum hundert zurückgelegten Schritten rief von rechts eine Stimme: „Halt wer da?“

„Daß ich ein Esel wäre, Dir zu sagen, wer ich bin“, dachte Grasel und ging vorwärts.

„Halt wer da!“ rief er abermals.

„Der Gerichtsdienner thut, als ob er ein ordentlicher Soldat wäre, dachte der Räuber, ohne sich um den Ruf zu kümmern.

Jetzt durchdonnerte ein Glintenschuß die Stille der Nacht, der Grasel hörte eine Kugel über seinen Kopf dahinspfeifen.

„Hohn“, brummte er „ziel niederer, Schuft, wenn Du Dein Pulver und Blei nicht vergeuden willst.“

Ein zweiter Schuß folgte dem erstern, die Kugel pfiß an dem Worderleib des Räubers vorüber.

„Der Lump meint, ich habe den Bauch eines Oberamtmanns“, brummte der Räuber wieder, „ich bin nicht so dumm, eine so breite Zielscheibe mitzuschleppen.“

Nun krachte es von der entgegengesetzten Seite wieder.

„Hab's ohnedem gewußt, daß ich mitten zwischen zwei Feuern durch muß; es wird immer ärger, die Schnapphähne avanciren, ich höre sie traben. — Krach, das war wieder ein Schuß, der Kerl hat es ja auf meinen Hals abgesehen, oho, piff und paff noch zwei Ladungen, meiner Treu, es sind ihrer nicht weniger, als ein halbes Duzend hinter mir her, zu viel Ehre, Ihr Lumpen, ich bin kein Simson, um es mit Sechsen auf einmal aufzunehmen. Jetzt ist's an der Zeit auszugreifen!“

Nun ging es fort im gestreckten Lauf.

„Vorwärtz, Burschen“, schrie eine starke Stimme im Rücken, „der Kerl hat einen Vorsprung von kaum dreihundert Schritten. Greift aus bevor er uns in den Wald entschlüpft. Es ist vielleicht der Grasel! Steh Hund, oder ich brenne Dich nieder.“

„Brenn Du Deiner Großmutter ihren struppigen Zopf nieder und nicht mich“, sagte

Grafel; „da hast Du auch was zur Abwechslung.“

Der Mäuber schloß eine Ladung seines Terzerols nach rückwärts ab, zwei vorüberziehende Kugeln antworteten darauf. Hierauf steckte er das Terzerol in die Tasche und beflügelte seine Schritte — ein Sprung über einen Graben — und er hatte das schützende Gebüsch, keine der ihm nachpfeisenden Kugeln aber ihn erreicht.

„Ich athme Waldluft, o wie süß, wie angenehm selbst im Winter, nur noch eine kurze Strecke und ich bin geborgen.“

Und wie früher durchs freie Feld, so jagte er jetzt durch den Wald, er überschritt Busch und Dorn und drang immer tiefer in's Dickicht, wo er sich bald mit seinen Genossen zusammenfand, die, so wie er, Alle glücklich der Gefahr entronnen waren.

Fünftes Kapitel.

Der Besuch beim Horner Vicebürgermeister.

Es war noch immer Winter.

Auf dem Wege von Molt nach Horn schritt ein einzelner Mann dahin.

Er sah ganz wie ein Reisender aus, er trug hohe Stiefel, war in einen neuen französischen Mantel gehüllt und hatte eine wollene Schlafhaube über die Ohren gezogen, auf welche ein breitkrämpiger Hut gestülpt war. Um die Hände vor Frost zu schützen, trug er aschfarbige Fäustlinge, die durch eine lange grüne Schnur verbunden waren, welche ihrerseits wieder um den Nacken des Reisenden gelegt war. Niemand konnte in ihm einen Mährer und zwar aus dem Tglauer Kreise erkennen.

Als der Reisende auf dem Galsenberge anlangte, wo der Weg von Drei-Eichen in die Molt-Hornerstraße einmündet, gewahrte

er einen dickleibigen Herrn, der, ein Gewehr auf dem Rücken, von dem erwähnten Ballschrittsorte herüberkam, und ebenfalls gegen Horn zuschritt. Dieser Herr war vielleicht fünfzig Jahre alt, aber noch rüstig auf den Beinen.

„Guten Tag Landsmann!“ redete er den ersteren an.

„Schönen Dank für den guten Tag“, lautete die Antwort, „was jedoch die Landmannschaft betrifft, so mögen Sie sich geirrt haben, ich bin kein Desterreicher, sondern ein Mährer.“

„Dann sind wir freilich keine Landsleute, aber das hat nichts auf sich. Wo reisen Sie hin?“

„Für heute nach Horn. Ich bin nämlich ein Tuchmacher aus Iglau und will dort Geschäfte machen.“

„Wo gedenken Sie sich in Horn einzuartieren?“

„Ich weiß es noch nicht.“

„Ich rathe Ihnen in der Wahl des Gasthauses vorsichtig zu sein, in unserer Gegend ist es jetzt sehr unsicher. Neuerer Zeit ist zwar im Städtchen selbst noch nichts Gewaltthätiges vorgekommen, allein dem Grafen und seinen Gefellen ist nicht zu trauen.“

Der Zglauer Tuchmacher schlug eine Lache auf.

„Was lacht Ihr, oder besser warum lachen Sie?“

„Weil ich erfahre, daß man in hiesiger Gegend vor dem Grasel eben so Respekt hat, wie bei mir zu Hause, wo er schon manchen Raub ausgeführt hat.“

„Der Teufel soll ihn hohlen!“ sagte der Andere. Träg er ein gutes Haar am Kopfe, er war im Militär geblieben und hätt nicht meineidig seine Fahne verlassen, um wehrlose Leute zu überfallen und auszurauben; aber er ist ein Taugenichts von Jugend an; sein Vater ist ein Dieb und Räuber und der Apfel fällt nicht weit vom Stamm. Doch noch ist nicht aller Tage Abend; der Preis von viertausend Gulden, den man in Wien auf seinen spitzbübischen Kopf gesetzt hat, wird die beabsichtigte Wirkung nicht verfehlen, endlich wird sich doch Jemand finden, der dem Lumpen die Schlinge um den Hals werfen wird, und meiner Treu, so wahr ich Adam Sturz heiße und Vicebürgermeister von Horn bin, ich selbst würde mit Vergnügen dran gehen, ihn einzufangen. —

„Der Grasel soll ein kluger Kopf sein!“ —

„Pah — kug! — Ich bin auch nicht aufs Hirn gefallen.“

„Er soll Muth besitzen.“

„Donnerwetter, hab ich etwa keine Courage!“

„Meiner Seel!“ sagte der Tuchmacher lächelnd, „ich wünschte fast, Sie möchten einmal mit dem Grasel zusammen treffen.“

„Das wünschte ich auch, aber was nützte es mir? Ich kenne ja den Spitzbuben gar nicht.“

„Was Sie sagen? Es circuliren ja Steckbriefe. —“

„Ach hören Sie mir damit auf; was nützt bei einem Grasel ein Steckbrief!“

„Da bin ich glücklicher, wie Sie,“ sagte der Tuchmacher, „ich kenne den Grasel von Angesicht zu Angesicht.“

„Wie sieht er aus?“ fragte der Bicebürgermeister schnell.

„Sie verzeihen, Herr Sturz!“ erwiderte der Tuchmacher, „ich kann Ihre Frage nicht mehr beantworten; wir befinden uns bereits mitten in Horn, mich hungert, außerdem muß ich mich nun eine Herberge umsehen.“

Der Forner Amtsherr zeigte sich nicht geneigt, sich von dem Iglauer zu trennen,

bevor er die gewünschte Auskunft erhalten und drang in ihn, seine Mittheilung fortzusetzen.

Dieser weigerte sich.

„Sie sind, wie ich merke, auf den Räuber erpicht,“ sagte er, „hätte der Weg länger gedauert, ich würde Ihnen eine Menge Geschichten von dem Räuber erzählt haben, die ich auf meinen Reisen gehört habe und davon, wie ich selbst ihn kennen gelernt habe — jetzt aber kann ich nicht mehr, ich bin ermüdet und bedarf der Erfrischung.“

„Wissen Sie was,“ rief der Amtsherr, „begleiten Sie mich in meine Wohnung und theilen Sie mit mir die Gasse, welche mich erwartet; meine Alte muß die Geschichten von dem Spighuben ebenfalls mit anhören und ich wette, sie läßt Sie für heute gar nicht mehr aus dem Hause, denn sie brennt vor Begirde, von dem Grasel erzählen zu hören.“

Der Tuchmacher weigerte sich Anfangs, die Einladung anzunehmen; da aber der Hornier in ihn zu dringen nicht aufhörte, sagte er endlich:

„Nun denn, wenn Sie es gar so sehr wünschen, so fehr ich bei Ihnen ein, aber

nur unter der Bedingung, daß Sie, wenn Sie einmal durch Jglau reisen, auch bei mir vorsprechen. Sie dürfen nur nach dem Tuchmacher Kohl fragen und jedes Kind wird Ihnen mein Haus zeigen."

Der Horner ließ sich diese Bedingung gefallen und führte den Gast in sein Haus, welches sich auf dem großen Plage unweit von der Pfarrkirche befand.

Als der Amtsherr mit seinem Gaste die im ersten Stockwerke gelegene Wohnung betrat, rief er seine Gattin und sagte zu ihr:

"Schatz, hier bringe ich Dir für den Abend einen werthen Gast, Herrn Kohl, Tuchmacher und Bürger aus Jglau, er wird so gut sein, uns über den Räuber Grasel manche Aufklärung, besonders aber eine genaue Beschreibung seiner Person zu geben, die uns einmal vielleicht sehr gut zu Statten kommen wird.

Frau Aloisia Sturz kam wirklich herbei, machte ihren Freundlichsten Knix und lächelte den Jglauer holdselig an.

Bald wurde eine Gasse aufgetragen, die man ohne Vergrößerungsglas für ein Mittagmal hätte halten können.

Während der Mahlzeit sprach man von gewöhnlichen Dingen. Herr Adam Sturz

machte endlich dieser wenig zusagenden Unterhaltung ein Ende, indem er sagte:

„Schah, du hältst unsern Herrn Gast unterbrochen in Athem, ohne daß wir bis jetzt auch nur Ein Wort von dem Erzspießbuben, von dem Grafel erfuhren. —“

„Richtig, der Grafel!“ erinnerte sich das Weibchen, „erzählen Sie was von dem Grafel!“

Der Tuchmacher ließ sich nicht lange mehr bitten, erzählte, wie der Grafel zu einem Schneider in Znaïm gekommen, dort einen vom Syndikus bestellten, eben fertig gewordenen blauen Mantel vom Rechen genommen, derz Schneider aber um zehn Gulden mehr, als der Mantel werth war, dafür zurückgelassen, was er selbst mit eigenen Augen gesehen haben wollte, — wie der Grafel dem Schulmeister von Schiltern, den er an der Thaya traf, und der sich über sein Schicksal beklagte, daß er nicht einmal das Geld zum Segen auf drei geträumte Nummern in die Lotterse habe, Geld gab, und bei einer spätern Zusammenkunft mit demselben, als dieser den gemachten Vernogewinn mit ihm theilen wollte, nichts davon annahm, — wie der Grafel bei einem Einbruche beim Verwalter z. Vo-

doli bei Jamniz, als er den Verwalter auf dem Sterbebette antraf, das von seinen Leuten bereits geraubte Geld der Frau des Verwalters zurückgab, weil, wie er sagte, sein Besuch nicht der Frau sondern dem Verwalter galt — und mehreres Andere in einer für den Grajel sehr günstigen Weise.

„Zum Kufal!“ rief der Horner Amtsherr dem Tuchmacher zu „Sie erzählen uns ja lauter Geschichten, als ob der Schurke der edelste Mensch im ganzen Lande wäre, am Ende wollen Sie ihn gar zu einen barmherzigen Samariter stempeln?“

„Jedenfalls,“ meinte die Hausfrau, „ist er kein herzloser Mensch.“

„O, Herz hat der Lump genug, und er ist deshalb um so gefährlicher, denn Herz ohne Moral ist eine Hölle mit einem schönen Aushängschilde, ein Abgrund mit schönen Reifern bedeckt.“

Jetzt aber sagen Sie mir, mein Bestler, wie kommt es, daß Sie alle diese Geschichten so genau wissen?“

Der Iglauer versetzte, eine höchst gleichgültige Miene annehmend.

„Wer so wie ich den größten Theil des Jahres im Lande herumzieht, der erfährt

Alles, was in der Gegend vorgeht und man braucht nichts als ein gutes Gedächtniß, um Alles wieder erzählen zu können."

Der Amtsherr stellte sich, als befriedigte ihn diese Auskunft, doch war er zu wenig Meister in der Verstellungskunst, um die Mißstimmung und Unruhe zu verbergen, welche der Iglauer in ihm erweckt hatte.

"Ich bezreife," sagte er, "daß Sie auf Ihren Reisen viel erfahren; allein jedes Gute hat seine böse Seite. Ihre Reisen sind auch mit Gefahren und mit Unruhen verbunden. Ich zum Beispiel würde nicht ruhig schlafen können, wenn ich in steter Furcht, ausgeraubt zu werden, leben müßte."

"In frühern Jahren," erwiderte der Tuchmacher, "war, was Sie sagen, auch bei mir der Fall; allein mit der Zeit lernte ich Unruhe und Besorgniß überwinden. Genau betrachtet, bleibt die Gefahr vor bösen Menschen überall gleich; sind Sie zum Beispiel in Ihrem Hause sicherer, wie ich auf der Straße?"

Der Vicebürgermeister stierte den Tuchmacher an.

Dieser fuhr fort:

"Sie bewohnen dieses Stockwerk allein?"

„So ist es.“

„Haben Sie männliche Dienerschaft?“

„Nein.“

„Wer wohnt zu ebener Erde?“

„Unten befindet sich ein Kaufmannsgewölbe und ein Magazin.“

„Übernachtet dort Jemand?“

„Die beiden Orte werden nach dem Ave-Maria-Leuten geschlossen.“

Dem Amtsherrn lief es bei der Beantwortung der Fragen des Tuchmachers immer kühler über den Rücken.

„Da man jetzt das Ave-Maria bereits geläutet hat“, fuhr der Iglauer fort, „so befinden Sie sich mit ihrer weiblichen Umgebung allein im Hause? Nehmen wir nun an, ich wäre, wenn auch nicht der Graf selbst, so doch ein Stück von ihm —“

Dem Amtsherrn überlief jetzt eine Gänsehaut.

„Nehmen wir weiter an, ich zöge ein langes, sehr spitziges und sehr scharfes Messer aus meinem Stiefel heraus“ — der Tuchmacher brachte wirklich ein solches Messer an das Licht der beiden Kerzen, welche die Stube erhellten und sich in der polirten Klinge spiegelten — würden Sie

in diesem Falle in Ihrem Hause sicherer sein, als auf der Straße?"

Herr Sturz mußte nichts zu antworten. Er warf einen verlegenen, fast flehentlichen Blick auf seine Frau, die jedoch bleich und regungslos da saß, und die Freundlichkeit zu bereuen anfang, die sie an den gefährlichen Gast verschwendet hatte.

Der Tuchmacher weidete sich einen Augenblick lang an diesem Bilde des Schreckens, dann senkte er das Messer wieder unter den Tisch, wo es in seinem frühern Verstecke verschwand, und mit einem Lächeln, wie es nie gutmüthiger von den Lippen des harmlosesten Gastes gekommen war, sagte er:

„Sie sehen also, mein bester Herr Sturz, die Gefahr vor bösen Menschen bleibt sich überall gleich. Sie in Ihrem Hause sind nicht sicherer, als ich auf der offenen Straße, es wird aber schwerlich Einem von uns etwas zu Leide geschehen, wenn wir ruhig unseres Weges gehen und das Feuer nicht löschen, das uns nicht brennt.

Bei diesen Worten zitterten die Hände des Viczbürgermeisters von Horn, als wollte er sich die goldene Lehre des Zglauer Tuchmachers aufschreiben.

Der sonderbare Gast, wendete sich nun an die Frau des Hauses:

„Madame, es thut mir leid, Sie erschreckt zu haben, warum haben Sie aber auch einige Fragen, die ich beispielsweise an den Herrn Vicebürgermeister richtete, für Ernst genommen? Ich bin nichts als ein harmloser Tuchmacher aus Iglau, den Ihr Herr Gemal zu Gaste lud, um Aufschlüsse über den Grasel zu erhalten. Einiges hab ich ihm bereits erzählt, mit Andern steh' ich noch zu Diensten, wenn es gewünscht wird —“

„Ich — dan — ke!“ stotzierte der Amtsherr.

„Ihre Neugierde war leicht zu befriedigen“, sagte der Tuchmacher schmunzelnd, „für die prächtige Bewirthung an Ihrer Tafel, muß ich Ihnen doch auch mit etwas angenehm und nützlich sein. Sie verriethen auf dem Wege hieher den Wunsch, jene viertausend Gulden, die man in Wien als Preis auf Grasel's Kopf ausschrieb, zu verdienen, ich will Ihnen dazu behilflich sein, indem ich Ihnen die getreue Beschreibung des Räubers angebe.“

Der Vicebürgermeister sah den höchst verdächtigen Gast in einer Weise an, welche

die Zweifel an die Glaubwürdigkeit seiner Angabe ausdrückte. Der Tuchmacher jedoch ließ sich dadurch in seiner Redseligkeit nicht stören und fuhr fort, indem er zwei bedruckte Blätter aus der Tasche zog:

„Hier sehen sie jene Kundmachung der Wiener Polizeidirektion, in welcher der erst erwähnte Preis auf des Raubmörders Grasel Einbringung und Angab: ausgeschrieben ist. Dieser Kundmachung ist, wie sie lesen können, eine Personsbeschreibung dieses höchst gefährlichen Menschen beigegeben, welche aus den Verhören seiner Raahgenossen genommen, die aber, unter uns gesagt, so grundfalsch ist, daß Sie mit derselben in ihrem Leben den Preis nicht verdienen werden, wenn ich Ihnen die Irrthümer dieses Dokumentes nicht aufzeige. Vor Allem ist Grasel nicht 22 Jahre alt, wie hier zu lesen ist, sondern 25. Sein Haar ist dermal lang und pechschwarz, sein Backenbart voll und buschig, seine Augenbrauen stark und gewölbt; ob dieß Alles recht ist, weiß ich nicht, aber jetzt trägt er es so. Seine Nase ist weder links, noch rechts gebogen, sondern sitzt sehr anständig in der Mitte des Gesichtes. Die Sommersprossen hat er sich seit der polizeili-

Grasel.

chen Preisausschreibung vertrieben und von Blatternarbeu war bei ihm ohnedem nie die Rede. Was die Schramme hinterm Ohr betrifft, die quer über die Wangen laufen soll, so versichere ich Sie, daß sich die verhafteten Raubgenossen des Grasel, als sie diese Angabe machten, einen schlechten Spaß erlaubten, um die Gerichte irre zu führen; dasselbe gilt auch von dem kleinen Finger an der rechten Hand, der krumm und einwärts gebogen sein soll; ich weiß es für bestimmt, daß der Grasel durchgeherds lange Finger hat, und daß er nur krumme Finger macht, wenn es gilt, Jemanden die Taschen zu leeren. Ubrigens sagt derselbe nie, daß er Grasel heißt, sondern gibt sich bald für einen Pferdehändler, Viehhändler oder Schweinhändler; bald für einen Tuchmacher aus und legt sich nebst den Namen Schönauer, Frei, Fleischmann u. s. w. auch den des Herrn Kohl bei.“

Der Amtsherr zitterte wie Espenlaub — in der grenzenlosen Verlegenheit, die ihn jedes Entschlusses unfähig machte, — versuchte er eine Bewegung, als wollte er sich vom Sig erheben; der entseßliche Tuchmacher hielt ihn jedoch zurück, indem er mit drohender Stimme rief:

„Rühren Sie sich nicht von der Stelle und auch Sie nicht Madame, denn schon haben mehrere meiner vertrautesten Leute sich um das Haus geschlichen und harren nur eines Zeichens, um in den Magazinen Feuer anzulegen und mich zu retten, wenn mir Gefahr drohen sollte; in Ihrem eigenen Interesse wünsche ich jedoch, daß dies nicht der Fall werde. Es läge jetzt in meiner Macht, von Ihnen Geld zu verlangen, thue es aber nicht, weil Sie mich freundlich bewirthet haben und weil Madame von mir nicht so übel denkt, wie Sie Herr Sturz. Sie haben nun den Grasel kennen gelernt, jetzt wissen Sie, was Sie von ihm zu halten haben. Für die Schonung, die ich Ihnen heute angedeihen lasse, erwarte ich, daß Sie von nun an nach dem Gelde, welches auf meinen Kopf gesetzt ist, kein Verlangen tragen werden, überlassen Sie dieses Verdienst andern Leuten, einem Amtsherrn Ihres Schlages würde es schlecht anstehen. Und nun, Herr Sturz, legen Sie Ihre Uhr auf den Tisch.“

Der Vicebürgermeister von Horn zog willfährig seinen silbernen Stundenzeiger mit dem Gehäuse von Schildkrötschale aus dem Uhrtäschchen und legte ihn auf den Tisch.

„Ihre Uhr,“ fuhr Grasel fort, „zeigt 10 Minuten vor Neun; ich werde Sie nun verlassen und erwarte, daß Sie durch 30 Minuten auf Ihren Plätzen bleiben, kein Wort sprechen oder schreiben und auf keine Weise verrathen, was sich hier so eben zutrug. Im entgegengesetzten Falle stehe ich Ihnen weder für Ihr Leben, noch für Ihr Gut. Leben Sie wohl.“

Damit verließ der Tglauer Tuchmacher unangefochten das Zimmer — das Haus — das Städtchen.

Die Drohung Grasels war eine leere gewesen; keiner seiner Genossen befand sich in der Nähe; er hatte sich ganz allein mitten in der Stadt im Hause des Amtsherrn befunden und seine einfache Drohung reichte hin, sich unangefochten der Gefahr zu entziehen, in die er sich muthwilliger Weise gegeben hatte.

Herr Sturz und seine Gattin machten gute Miene nach dem gefährlichen Spiele.

Sechstes Kapitel.

Die Haltershütte in Oberhöflein.

Zwischen Geras und Frohnsburg am Fuße des Hartberges, kaum zwei Stunden von der mährischen Grenze entfernt, liegt am Fugwitzbache das Dorf Oberhöflein. Am Ende des Dorfes, wo die Straße nach Geras führt, steht ein kleines, sehr bescheidenes Häuschen, in welchem zur Zeit, von der wir erzählen, der alte Kaspar Kramer, der Gemeindegirt von Oberhöflein, oder wie man sagt „der Halter“ mit seiner Tochter Marie wohnte.

Der alte Kaspar arbeitete so viel er mußte, hütete die Heerde, rauchte ununterbrochen Tabak und that nie mehr, aber auch nie weniger, als seine Schuldigkeit gerade erheischte. Seine Tochter Marie war ein üppiges Mädl ein schmucker Schatz mit köhlischwarzen Augen und reichen braunen Haar.

Niemand aus der Gegend konnte sich rühmen, von Marie eine Gunstbezeugung er-

halten zu haben; aber auf einmal munkelte man doch, daß die Halterische einen Diebsten hat. Hundert Augen bewachten die verfallene Hütte, um den Diebhaber kennen zu lernen; Fünfzig aögewiesene Bursche bewaffneten sich mit Knütteln, um dem Fremden Eindringling den Rücken blau zu klopfen, aber die Aufpaffer bemühten sich umsonst, nicht einmal eine Kaze an Mariens Fensterchen erwischten sie.

Eines Tages Abends kam der alte Krammer aus dem Walde nach Hause. Nachdem er das eingebrachte Holz abgeladen, trat er in die Stube, wo eine heiße Suppe ihn zum Abendmal erwartete.

Marie bemerkte eine finstere Miene an ihm und sagte:

„Ist Euch was Unangenehmes wiederfahren, Vater?“

„Ja ich hab mich geärgert.“

„Warum?“

„Weil die Leute dir Uibles nachreden; ein Weib im Walde sagte mir, daß fremde Burschen bei dir ein und aussteigen.“

„Ich denke, Vater, Ihr seid schon gewohnt an solche Klatschereien, die Niemand beweisen kann. Die Suppe kühlt aus.“

„Meiner Freu, wenn mich das Volk böß macht. —

„Laßt den Leuten die Freud! — Ich habe für einen Abendtrunk gesorgt.“

„Ist der Krug wieder mit Wein gefüllt?“

„So ist's Vater.“

„Gi ei, Marie, woher hast denn wieder Geld genommen?“

„Ihr wißt ja, daß ich heute in Geras war und Garn ablieferte, welches ich spinne.“

„Ja so, Du warst in Geras, richtig! du sorgst immer fleißig, daß ein Paar Groschen ins Haus kommen.“

Der Alte war Freundlicher geworden, setzte sich an den Tisch, aß und trank. So oft er ein Glas leerte, schenkte es Marie voll und so oft das Glas voll war, leertz es der Vater.

So ging es fort und bald befand sich der Alte im Zustande der Bewußtlosigkeit.

Als diese eintrat, leitete das Mädchen den Vater zu seinem Lager, wo er hinsank und auch sogleich einschlief.

Marie nahm die Lampe und begab sich in die Linterstube, wo ihre Lagerstätte sich befand. Dert stellte sie die Lampe auf den Tisch, verfügte sich zum Fenster und öffnete den einer der geschlossenen Balken, so daß man den erleuchteten Fenstertheil schon aus der Ferne sehen konnte.

Es währte auch kaum 10 Minuten, so erschien eine Männergestalt am Fenster und fuhr mit den Fingern tragend über den Balken; auf dieses Zeichen hin blies Marie rasch die Lampe aus und Nacht umhüllte die Kammer.

Nun wurde von außen der Laden geöffnet, das nur angelehnte Fenster nach innen zu aufgedrückt und ein Mann wand sich leicht und geschmeidig durch's Fenster in die Stube. Nachdem er festen Fuß gefaßt hatte, schloß er von innen die Balken und das Fenster mit einer solchen Kenntniß der Dinge, daß man daraus leicht schließen konnte, er sei da heute nicht zum ersten Male hereingekommen.

Rasch ging er auf das Mädchen zu und überschüttete sie mit Küßen.

„Geh, geh, Hanns!“ versetzte Marie, „stell dich nicht so, als ob dir gar so viel an mir gelegen wär, Du bist gewiß nur gekommen, weil Du wieder ein Geschäft in unserer Gegend vor hast; Du hast vielleicht wieder einen reichen Müller, einen Kintmann oder Pfarrer auf'm Korn?“

„Du irrst Dich Schatz, diesmal bin ich nur aus Lieb zu dir gekommen, und ich käme öfter, wenn ich nicht besorgen müßte, daß unsere Liebe verrathen werden könnte.“

„Ach Hanns,“ erwiderte Marie traurig, „es ist wirklich für die Zukunft unserer Liebe Alles zu befürchten. Der Vater schöpft schon Verdacht und heute, als ich mit Dir in Geras zusammentraf und Dich verließ, bemerkte ich plötzlich den herrschaftlichen Jäger Wartner Peter, der mir immer nachstellte, welcher aus einer Thüre trat und mich höhnisch lächelnd ansah.“

„Was liegt daran, der weiß ja doch nicht daß ich der Gräfin bin und denkt im schlimmsten Fall, daß du mit einem Fremden Burschen eine Liebschaft hast.“

„Wenns auch nur das wäre,“ seufzte Marie, „aber ich habe erfahren, daß du eine neue Bekanntschaft hast —“

„Du bist eifersüchtig?“, sagte Hannsjörg, „und doch weißt du, daß ich alle Personen, bei denen ich im Falle der Noth ein Versteck finden kann, aufsuchen muß. Das ist's auch mit der Hegartner Standl von Horn, mit der ich in neuester Zeit bekannt wurde.“

Dabei liebte er Marie, schmeichelte ihr, und küßte sie fortwährend.

Plötzlich wurden die Liebenden aufgeschreckt.

Von der Seite her, wo sich die Hans-

thüre befand, vernahm man Geräusch und Stimmen. Auch am Fensterladen war ein Geräusch vernehmbar.

„Meinethalben,“ sagte Grasel, „die Spitzbuben haben also die Kütte umstellt; Den Hamsjörg sollen sie doch nicht haben. Geh Marie öffne ihnen sobald sie klopfen die Thür.“ — — —

Bevor wir in unserer Erzählung fortfahren, müssen wir nachholen, was inzwischen draußen geschehen war.

Grasel war an jenem Tage Morgens, wie wir bereits wissen, in Geras gewesen; er hatte vor seiner Zusammenkunft mit Marie im dortigen Wirthshause, in der festen Überzeugung, daß er in Geras Niemanden bekannt sei, ein Frühstück eingenommen, bei welcher Gelegenheit er von einem alten Mütterchen erblickt wurde welches aus seinem Heimatsorte stammend, ihn sogleich als den Hamsjörg des alten Grasel erkannte. Die Alte war schleunig zum Richter gegangen und während man da berathschlugte, hatte der Grasel das Wirthshaus verlassen und war vor dem Orte mit Marie zusammengetroffen. Bis man einige Bewaffnete zusammenbrachte, welche den Muth besaßen, auf

den Grafen zu fahnden war dieser verschwunden und man begann nach ihm im Orte im Geheimen zu forschen; die Kunde davon war auch zu dem herrschaftlichen Jäger Peter Wartner, gelangt, welcher Marie mit dem Unbekannten verkehren gesehen, auf den die Beschreibung, welche die Alte von dem Grafen machte, genau paßte. Peter zweifelte nicht mehr, daß Grafen der Geliebte Mariens sei und veranlaßte den Beschluß, daß zahlreiche Bewaffnete von Geras bei einbrechen der Nacht eine Streifung nach Höflein vornehmen sollten, um den Grafen bei Marie in der Hütte ihres Vaters, wo er voraussichtlich einen Besuch abstatten werde, aufzusuchen und zu fangen.

Als die Abtheilung, bei der sich Peter befand, gegen Höflein anrückte, war in der Hütte des Gemeindegirten kein Licht zu sehen; auf einmal jedoch erleuchtete sich die Hälfte des Fensters.

Peter, welcher vorausgeeilt war, stutzte; er kannte jenes Fenster recht gut, es gehörte zu Mariens Schlafkammer, er hatte oft vor demselben gestanden und das schmuße Mädchen vergebens gerufen. Er blieb horchend stehen. Nach einer Weile gewahrte er einen

Schatten vor dem Fenster auftauchen; der Lauscher war nahe genug, um aus den Umrisssen und dem Hut auf dem Kopfe nicht nur einen Mann, sondern sogar den nämlichen Mann wieder zu erkennen, mit dem Marie am Mittag in Geras gesprochen hatte.

Jetzt erlosch das Licht in der Stube.

Peter jubelte in seinem Innern: „Der Grasel ist bei der Marie eingestiegen, jetzt ist der Vogel in der Falle!“

Er eilte zurück zu den bewaffneten Kameraden und theilte dem Mentschreiber Werner, unter dessen Befehl die Expedition stand, die gemachte Entdeckung mit.

Dieser, ein entschlossener Mann, ließ sogleich das verabredete Zeichen ertönen, damit auch die übrigen Abtheilungen sich um ihn versammelten und ordnete die Umzinglung der Hütte an.

Als diese ausgeführt war, begann man an dem Fenster der Vorderstube zu klopfen.

Nichts rührte sich.

Man begab sich zu dem Fenster von Mariens Schlafkammer und klopfte dort zu wiederholten Malen.

„Wer ist's“ hörte man edlich Marien's Stimme rufen.

„Das Gericht ist's" rief Herr Werner, „und darum öffne."

Das Mädchen öffnete die Thür, durch welche jetzt der Schreiber mit dem Peter und noch vier Bewaffneten eintrat.

„Wo ist dein Vater?" fuhr Herr Werner das Mädchen an.

„Er schläft"

„Weißt du, warum wir in's Haus gekommen sind?"

„Nein!" antwortete Marie kurz und trocken.

„Vor ungefähr einer Viertelsstunde erschien an deinem Fenster ein Mann, den du in die Stube steigen ließeſt, wo er ſich noch befindet und wo wir ihn herausholen werden, denn jener Mann iſt der Graſel!"

Dieſe Mittheilung ſchien auf das Mädchen gar keine Wirkung hervorzubringen.

„In meiner Stube," antwortete ſie geſaſſen, „befindet ſich weder der Graſel, noch irgend ein anderer Mann."

„Du wagſt zu lügen?"

„Da Sie ohnedem das ganze Haus durchſuchen werden, ſo wird es ſich bald zeigen, ob ich lüge oder nicht."

Die Entſchiedenheit und Feſtigkeit des Mädchens verwirrte den Schreiber, er begann ſeine Ruhe zu verlieren und rief.

„Wenn ich dir aber sage, daß der Grasel an deinem Fenster gesehen wurde.“

„Ich kenne den Grasel nicht?“

„Meinthalben, so war's ein Anderer und dieser Andere stieg durchs Fenster in die Stube.“

„Das ist nicht wahr,“ versetzte Marie mit bewundernswerther Kaltblütigkeit, „wer will das gesehen haben? wer ist der niederträchtiqe Verleumder?“

Jetzt trat Peter vor und sagte im vollen Bewußtsein der Wichtigkeit seiner Angabe:

„Ich stand kaum dreihundert Schritte von deinem Fenster entfernt, und sah mit diesen meinen Augen einen Mann, den ich für den Grasel halte, an demselben stehen.“

Das Mädchen sah Peter mit einem verächtlichen Blicke an und fragte ihn im durchdringenden Tone:

„Und du sahst, wie jener Mann bei mir durchs Fenster stieg?“

„Legteres,“ lautete die Erwiderung, vermochte ich freilich nicht zu sehen, weil Du früher das Licht auslöschtest, so wie es alle Dirnen machen, um ihren Buben das Zeichen zu geben, daß er willkommen ist.“

Marie wendete sich von dem Jäger ab,

als würdige sie ihn keiner Antwort und sagte zu dem Rentschreiber:

„Der Mann, der an meinem Fenster bemerkt wurde, war, wenigstens seiner Stimme nach, ein Fremder. Er kam, wie er angegeben, von Geras und fragte mich, ob es hier im Orte ein Gasthaus gebe, wo er übernachten könne. Da ich, um ihm Auskunft zu geben, das Fenster öffnete, so löschte der Windzug die Lampe aus, was mich verhinderte, den Mann zu sehen. Nach erhaltener Auskunft entfernte er sich und ich ging zu Bette.“

„Und du glaubst mich, mit dieser Ausrede zu befriedigen?“ fuhr Herr Werner sie an.

„Was ich sage, ist die Wahrheit und keine Ausrede, durchsuchen Sie die Hütte und überzeugen sie sich selbst.“

Je größere Ruhe und Sicherheit die Hirtentochter in ihren Angaben entfaltete, desto schwankender wurde die Überzeugung von der Anwesenheit Grasels; doch dachte er sich deshalb noch lange nicht für überwunden zu erklären; die Angabe des Mädchens war allerdings möglich, auch wahrscheinlich, allein die Behauptung des Jägers verdiente mehr Glauben. Er veranlaßte also die Durchsuchung der Hütte.

Die dazu bestimmten Bewaffneten zerstreuten sich in die wenigen Räume der kleinen Hütte; zwei von ihnen führten Marie in die Stube, wo sie Einer bewachte, während der Andere die Durchsuchung vornahm; der Mentschreiber, von Peter und noch einem Wanne begleitet, trat in die Vorderstube, um sich von dem Schulse des Gemeindefürstes Überzeugung zu verschaffen.

Der Zustand, in dem sie Mariens Vater antrafen, reichte allein schon hin, das Räthsel zu lösen, warum er nicht aufgewacht war; der Alte lag vollberauscht in seinen Kleidern im Bette.

Die Hütte wurde mit unglaublicher Sorgfalt und Genauigkeit der Untersuchung unterzogen, kein Schrank blieb ungeöffnet, kein Einrichtungsstück unberücksichtigt; die Betten wurden geleert und die Strohsäcke durchwühlt, kein Ofen, keine Truhe blieben verschont, der Boden, die Kammer wurden durchspäht, sogar der Rauchfang entging der Aufmerksamkeit nicht.

Unterthalb Stunden lang währte das durcheinander in der Hütte, acht Personen lehrten das Unterste zu oberst und fanden

keine Spur von der Anwesenheit oder Flucht eines Mannes!

Die Wachen, welche während dem die Hütte umstellt hielten, thaten ihre Schuldigkeit vollkommen, allein sie sahen nichts, sie hörten nichts, als höchstens das Geräusch, welches aus der Hütte herausdrang.

Während dieser ganzen Zeit war Marie auf einer Bank in ihrer Schlafkammer sitzen geblieben und hielt die durchsuchenden Männer im Auge; dabei zeigte sie eine lächelnde beinahe Anzeichen nach unkümmerte Miene, als wollte sie sagen: „Euer Suchen ist vergebens, Ihr werdet nichts finden!“

Daß dem jede Hoffnung auf ein günstiges Ergebnis der Durchsuchung verschwunden war, wendete sich der Kentschreiber zu seinen Leuten, befahl ihnen die ausgestellten Posten zusammen zu rufen und sich vor der Hütte zu sammeln; er selbst verließ, von Peter begleitet, die Stube.

„Es muß doch so sein,“ jagte er zu dem Jäger, „wie das Mädchen sagt; der zum Fenster gekommene Mann, welcher der Grafel wirklich gewesen sein mag, hat sich noch vor unserer Ankunft bei der Hütte, wieder entfernt.“

Peter, der Grund hatte mit dem Misslingen der Expedition am unzufriedensten zu sein, konnte sich jedoch von der Ansicht, daß Grasel in der Hütte verborgen sei, nicht loswinden, obwohl er sich hütete, sie jetzt noch laut zu behaupten.

Es bedurfte einer längern Weile, bevor die aufgestellten Posten auf dem Sammelplatze sich befanden, diese Frist benützte der Jäger dazu, sich noch einmal und zwar allein in Mariens Stube zu begeben.

Er stellte sich, als habe er dort etwas vergessen, in Wahrheit aber wollte er sich doch noch einmal umsehen, um, wo möglich, den Grasel zu finden.

Marie war damit beschäftigt, ihre vollkommen zerstörte Lagerstätte herzurichten. Sie würdigte den Jäger keines Blickes, sondern fuhr ihn laut an:

„Was hast Du hier noch zu suchen Peter?“

„Ich habe mein Tuch vergessen,“ lautete die kurze Antwort des Jägers.

Er begann umher zu spähen und durchschritt dabei die Kammer.

Außer dem Geräusch seiner Schritte herrschte eine grauenvolle Stille.

Peter war an das Fußende der Lagerstätte gekommen.

Er hielt an und fuhr überrascht zusammen.

Einen Augenblick lang blieb er regungslos stehen.

Der Jäger hielt das Ende des Laufes seines Stuhens, an dem der Hahn aufgezogen war, in der Hand, so daß der Schaft den Boden berührte.

„Holla, ich hab ihn, an dieser Stelle ist der Boden hohl, hier unten liegt der Grasel!“

Und um sich seiner Entdeckung zu versichern, schlug er mit dem Schaft auf die in der That hohl tönende Diele — in demselben Augenblicke jedoch erfolgten Blitz und Knall und verschlangen den Ruf des Jägers; der Stutzen entlud sich und das tödtende Blei fuhr dem Jäger durch den Unterleib hinein und am Scheitel heraus.

Marie stieß einen Angstschrei aus, Peter stürzte leblos zu Boden.

Der Renthschreiber eilte herbei; die Betäubung, die jede Schußwunde hervorbringt, verhinderte den Jäger zu sprechen, einige Minuten später war er eine Leiche und nahm seine Entdeckung mit sich in's Grab. —

Eine Stunde später, nachdem die Be-

waffneten längst abgezogen waren, bezah sich die Tochter des Gemeindevhirten vor die Hütte überzeugte sich, daß keine Gefahr eines Verrathes mehr bestand, ging dann an jene Stelle, wo der Jäger früher verunglückte, kniete an derselben nieder, brachte den Mund an die Diele und rief dreimal den Namen „Hanna!“

Gleich darauf bewegte sich das eine Ende des Pfostens nach aufwärts und aus einer grabähnlichen Vertiefung unter demselben kroch Grasel hervor.

„Gottlob,“ sagte er, das Mädchen in seine Arme schließend, „die Gefahr ist fort, mein Glückstern hat diesmal fast wunderbar über mir gewaltet.“

Nach diesen Worten zog er eine Elfenbeinplatte, auf der sich das Bild einer Frau befand, hervor, küßte es inbrünstig und rief fast begeistert:

„Ich danke dir, Du Schutzengel meines Lebens, Du warst bei mir und mir konnte kein Leid begegnen!“

„Und mir dankst Du nicht?“ fragte Marie, fast gekränkt, „weißt du, wie viel ich für Dich gewagt habe? Was kann das Bild mit deiner Rettung zu schaffen haben?“

Der Räuber schloß das Mädchen wiederholt in seine Arme und entgegnete:

Du bist eine treue, eine anhängliche Seele, Marie! Aber sieh, das Bild besitze ich schon seitdem ich ein Knabe von sechs Jahren war, wo ich es vor meinen Vater verberg. Ich bewahrte es vor Schaden und als ich heranwuchs, hängte i es um meinen Hals und selbstern ist es mein Talisman geworden. Alles, was ich bisher unternahm, gelang mir, mir ist noch nie ein Unglück zugestoßen und ich behaupte, daß es dieses Bild ist, welches mich vor allem Uebel bewahrt hat. So wäre ich vor drei Monaten sicher in die Hände meiner Feinde gefallen, wenn mich nicht das Bild gewarnt hätte. Ich übernachtete einsam in einem meiner geheimen Verstecke, von denen selbst meine besten Freunde keine Kunde haben. Ich wählte mich sicher und schlief ruhig und unbewacht. Plötzlich fühlte ich einen Schmerz an den Schläfen, der so heftig wurde, daß ich erwachte. Ich griff nach der Stelle, wo mein Kopf lag und fand, daß sich das Bild dahin verschoben und dort auf die Kante gestellt hatte, was den erwähnten Schmerz erzeugte. Dieses ungewöhnliche Ereigniß verscheuchte den Schlaf vollkommen, ich erhob mich von meinem Lager und verließ mein Versteck. Eine halbe Stunde später wurde

der bisher ungefährdete Zufluchtsort von Jägern und bewaffneten Gerichtsdienern umringt, in deren Gewalt ich sicher gelange wäre, wenn mein Schutzgeist mich nicht geweckt hätte, und ähnliche Fälle könnte ich Dir mehrere erzählen. Aber heute, liebe Marie, habe ich auch Dir zu danken!"

Marie wollte antworten. Aber Grafel ließ sie nicht zu Worte kommen, sondern schloß ihr mit Küßen den Mund.

Im Morgengrauen verließ er die Hütte.

Siebentes Kapitel.

Der alte Bettler.

An einem Abende saßen in der Gemeindefchenke zu Miederling mehrere Gäste beisammen. Oben an saß der Koblbauer, neben ihm der Gevatter Schuster, der jahraus jahrein mehr Pech als Leder verbrauchte, woraus man sich von der Nettigkeit seiner Arbeit eine Vorstellung machen kann; neben dem Meister der Müller von der Steidl-Mühle, dann einige Andere.

Die Unterhaltung dieser Gäste war eine sehr lebhaftes, man sprach — vom Grasel.

Das Abentener in Oberhöflein hatte sich von Weiler zu Weiler, von Ort zu Ort fortgepflanzt und die Lügenfertigkeit der Halterstöcher fand eben so viele Bewunderer, wie des Räubers Verschwitztheit; was den verunglückten Jäger betraf, so schüttelten alle bedenklich den Kopf über den merkwürdigen Zufall, daß sein Gewehr so ungeizig losging und die Entdeckung des Räubers vereitelte.

Aber woher wußten das Alles die Leute, da doch die Halterstöcher nicht so unvorsichtig gewesen sein wird, zu erzählen, daß der Grasel bei ihr versteckt war?

Freilich hatte die Dirne nichts davon erzählt; aber der Grasel selbst brachte die Geschichte an's Licht, er erzählte sie einigen Vertrauten und diese keeshten sich, sie nach allen Richtungen weiter zu verbreiten, um dadurch die Berühmtheit ihres Anführers zu erhöhen.

Außer dieser Oberhöfleiner Geschichte erzählte man sich auch die Geschichte vom Grasel und dem Vicebürgermeister von Corn, wie Ersterer dem letztern seinen eignen Steckbrief diktirte, die auf gleiche Art, wie die erste in den Mund des Volkes gekommen war. —

Während dem trat ein bejahrter fremder Mann, auf einen Knotenstock gestützt, in die Schankstube.

Langes, graues Haar deckte Schläfe und Nacken; das Antlitz war bleich, die Augen in den Höhlen wie vergroben, kurz an der ganzen Erscheinung machte sich eine Kränklichkeit und Einfälligkeit bemerkbar, die das Mitleid für den Siechen erweckte.

Die Anwesenden fanden es nicht der Mühe werth, dem neuen Gaste einige Aufmerksamkeit zu spenden und fuhren in ihrer Unterhaltung fort.

Der Alte verlangte in einem freisprechenden Tone, dem man die Erschöpfung der Brust anhörte, ein Glas Wein und ein Stück Brod, was ihm der Gemeindegewirth auch verabreichte.

Nach heiläufig fünf Minuten öffnete sich abermals die Thüre und hereintrat Herr Adam Sturz, der Vicebürgermeister von Horn gefolgt von zwei Gerichtsdienern, von denen einer Fabian Brennthaler hieß.

Alle drei waren mit Stügen bewaffnet. Von Brennthaler müssen wir insbesondere bemerken, daß er in jedem Fremden den Gräuel wahrte und daß er sich die Erwerbung

der 4000 fl. die auf dessen Kopf gesetzt waren in seinen Kopf gesetzt hatte. Jeden Handwerksburschen, jeden Viehhändler hielt er als den Grasel an; ja einmal hatte er sogar den Fürsten Rathyany, der bei einer befreundeten gräflichen Familie oberhalb Hern auf Besuch war, als den Grasel arretirt.

Brennthaler hatte auf diese Art schon 500 Grasel eingebracht, aber keiner war der rechte. Trotzdem ließ er nicht nach, fuhr in seinen Preisbestrebungen fort und brachte es endlich dahin, daß man die von ihm festgenommenen Personen gar nicht mehr untersuchte, so zwar, daß, wenn Fabian einmal zufällig den wirklichen Grasel erwischte hätte, man den Räuber höchst wahrscheinlich als unverdächtig entlassen hätte.

Der Vicebürgermeister setzte sich zum Kohlbauer und Steindlmüller, mit denen er bekannt war, ließ sich eine Flasche Wein geben und sagte den Gerichtsdienern, sie sollten sich auf seine Rechnung auch einen Wein geben lassen.

Der kränklich aussehende Fremde, der abseits an einem kleinen Tische saß, schielte den Vicebürgermeister während seiner Rede nach der Seite an und zeigte eine etwas höhnische Miene.

Der Gemeindevorsteher brachte Wein für den Amtsherrn und die Gerichtsdienner.

Fabian Brennthaler hatte die Schenke kaum betreten, so durchflog sein dienst-eifriger Blick den ganzen Raum und blieb dann starr und unbeweglich auf dem allein sitzenden Fremden gerichtet.

Den Alten sehen und ihn für den Grasel halten, war bei Brennthaler das Werk eines Augenblickes.

Er trat nicht vor, sondern hielt sich rückwärts an der Wand, so daß sein Opfer, wenn es ihn sehen wollte sich umdrehen mußte. Er lehnte sein Gewehr bei Seite, nahm die vom Wirth dargereichte Flasche und trank, Alles, ohne das Auge vom Verdächtigen zu wenden.

Während dem saß der Fremde keineswegs unbefangen da.

Bald schielte er nach dem Vicebürgermeister, bald versuchte er durch Verdrücken seines linken Augapfels — wobei er unbeweglich sitzen blieb — zu erspähen, was hinter ihm vorging, dann schielte er wieder hinüber nach dem Fenster und athmete etwas beengt auf.

Der gute Herr Sturz unterhielt sich in-

zwischen mitten unter den Möbringern ganz sorglos.

Bremthaler ließ den Fremden nicht aus den Augen. Er hatte zwar von dessen Verlegenheit nichts bemerkt, dagegen aber sah er, daß derselbe mit der rechten Hand langsam und verstohlen an seinem Beine hinfuhr, so wie ungefähr Jemand thun würde, der aus seinem Stiefelschaft ein Messer hervorziehen gewillt ist.

Das war für Fabian der Augenblick der Schlacht; noch bevor die Hand des Fremden ihr Ziel erreicht hatte, war er mit einem Sprunge hinter ihm, umfaßte ihn, indem er dessen Hände unschädlich machte, mit großer Kraft von rückwärts und schrie:

„Zu Hilfe, zu Hilfe, das ist der Grasel!“

Bei diesem Rufe begann der zweite Gerichtsdienner, der Nici hieß, zu zittern, der Koblbauer, der Steidlmüller, der Schuster und die übrigen Möderinger sprangen erschrocken von ihren Sigen, nur der Horner Amtsherr blieb gleichgiltig am Plage und indem er die Andern beruhigte, sagte er:

„Laßt Euch nicht erschrecken Leut'l und trinkt Euern Wein ruhig weiter, unser Fabian macht wieder seine Narretheien.“

„Euer Gnaden, Herr Bürgermeister“, leuchte dieser, sein Opfer nicht aus den Händen lassend, ich versichere, diesmal — —“

„Ich weiß es“, fiel ihm der Amtsherr gutmüthig in die Rede, und zwar mit dem Tone, den man gebraucht, wenn man einen von etwas eingenommen Menschen nicht reizen will, ich weiß es, der Fabian hat wieder den Grasel gefangen, schon gut, laß ihn der Fabian nur wieder los!“

„Aber Euer Gnaden, wenn ich ihn loslasse, zieht er sein Messer, seine Pistolen —“

Herr Sturz lachte und rief:

„Mach der Fabian keine Dummheiten und laß er den armen Mann los!“

Dann wendete er sich zu den Rathge-
nossen und sagte:

„Schant's Deut'l, so weit kommt es, wenn ein Mensch sich was in den Kopf setzt. Mir will der Fabian aufdisputiren, daß der Mann, den er hält, der Grasel ist! Ich kenne doch den Spitzhuben gewiß besser, da ich vor kaum zehn Tagen mit ihm an einem Tisch gegessen und getrunken habe. Ich würde ihn auf tausend Schritte Entfernung erkennen, wenn er mir vor die Augen käme.“

Die Sicherheit des Bürgermeisters beruhigte die übrigen Gäste, sie nahmen wieder ihre Plätze ein, und der Steidlsmüller glaubte nun seinerseits auch ein Wort dreinreden zu müssen.

„Aber Herr Fabian laßt doch den armen kranken Mann los, der Herr Bürgermeister kennt ja den Spitzbuben persönlich. —“

„Ich soll ihn loslassen?“ leuchtete der Gerichtsdienner unter stätigem Ringen mit dem Fremden, der sich aus der unerbetenen Umarmung loszuschälen suchte, „nicht um die Welt laß ich ihn los, der ist kein alter kranker Mann, denn er besitzt eine Kraft, wie drei gesunde junge Burschen — er trägt Pistolen in der Seitentasche, ich fühl sie.“

Diese Worte entrißen die Gesellschaft abermals ihrer Ruhe, die Gäste blickten den horner Amtsherrn an, als ob sie hätten sagen wollen: „Am Ende ist es doch der Grasel!“

Die Anstrengungen des Fremden wurden immer gewalttöchter, in den kurzen Redepausen hörte man ihn und den Gerichtsdienner leuchten.

Fabian, fürchtend, daß seine Kraft nicht ausreichen würde, bis sein Vorgesetzter sich

eines bessern besänne, suchte nun die nöthige Unterstützung bei Nikl.

„Nikl“, schrie er diesem fast außer Athem zu „steh nicht da, wie eine alte Bettei, leg das Gewehr auf den Spigbuben an, und wenn er nicht ruhig steht, so brenn ihn nieder.“

Nikl, der die Sache viel ernster nahm, als der Vicebürgermeister, that, was Fabian wünschte.

Dieser drehte nun, mittelst einer mächtigen Kraftanstrengung den Fremden um, so daß dessen Brust gegen Nikels Gewehrlauf gerichtet war, und rief dann:

„Jetzt Spigbub, rühr Dich und Du bist erschossen!“

Der alte kranke Mann hielt plötzlich in seinem Bestreben, sich von Fabian frei zu machen, ein, verhielt sich ruhig, schien aber trotzdem noch nicht alle Hoffnung aufgegeben zu haben, der gefährlichen Lage mit heiler Haut zu entkommen.

Der Amtsherr war genöthigt, wieder dazwischen zu treten und sagte zu Brennthalser in einem sehr drohenden Tone:

„Jetzt ist's zu viel; ich muß den Fall an Ort und Stelle untersuchen und dem Fabian zeigen, daß er sich wieder einmal geirrt hat.“

Nach dieser Demüthigung Fabians wendete sich der Amtsherr zu dem Fremden und sagte:

„Er hat gehört, um was es sich hier handelt. Wer ist er? Kann er sich ausweisen?“

Bis jetzt hatte der Verdächtige kein Wort gesprochen, jetzt konnte er einer Antwort nicht ausweichen. Er erwiderte daher mit schwacher, kreischender Stimme:

„Ich bin ein armer Mann aus Pernegg und habe noch niemals einen Ausweis gebraucht, so lag ich in der Umgegend geblieben hin.“

„Da hat man's,“ versetzte der Bürgermeister; „er ist ein armer, kranker Mensch. Jetzt hab ich die Komödie satt, ich befehle nun dem Fabian, laß er den Armen los!“

Brennthaler hätte vor Wuth versterken mögen. Ihm blieb nichts übrig, als dem Vorgesetzten zu gehorchen.

Schon war er dran, den engen Verband seiner Arme zu lösen, und sein Opfer frei zu geben, als ein Umstand der Angelegenheit eine neue Wendung gab.

Der Koblhauer hatte sich nämlich dem Fremden von der Seite genähert; bevor nun dieser von Fabian losgelassen wurde, faßte

der Kohlbauer sein Haar am Scheitel, riß es unsanft empor, und siehe da — eine Perücke löste sich vom Haupte des Kranken, und ließ braunes, jugendliches Haar sehen.

Ein allgemeiner Ruf des Staunens folgte dieser Enthüllung.

Der Fremde, der sich entdeckt sah, machte Miesenanstrengungen, sich der Gefangennahme zu entziehen; allein nun warf sich auch der Kohlbauer auf ihn; Brenntzaler jubelte auf: „Ich hab's ja gleich gesagt, es ist der Grasel!“ und diesmal hatte er wirklich nicht fehlgegriffen, es war der leibhaftige Johann Georg Grasel.

Man warf sich auf den Ueberwundenen man entpuppte ihn, und Herr Aldem Sturz erkannte zu seinem fast tödtlichen Schrecken den Iglauer Tuchmacher, freilich ohne Bardenbart und ohne sonstigen Sachen, die Grasel damals an sich hatte.

Der Amtsherr erholte sich, wußte aber nicht, ob er sich über den unverhofften glücklichen Gang freuen, oder ob seiner neuerlichen Verschlagenheit ärgern sollte.

Nachdem man den Räuber an Händen und Füßen gebunden hatte, trug ihn Fabian mit seinen Kollegen Nikel in den Wagen,

und führten ihn mit aufgespauzten Gewehren
nach Horn.

Achtes Kapitel.

Gefangen — aber nicht gehangen.

Der glücklich nach Horn gebrachte Räuber Grasel wurde in das Schloß geführt und in dem sogenannten „Diebsthurm“, der fünfzehn bis zwanzig Klafter hoch in die Luft ragte, in einem hoch oben gelagerten Stübchen, das mit einer schweren eisernen Thüre und einem starken Gitter am Fenster verwahrt war, versperrt.

In diesem Stübchen fand Grasel nichts, als ein paar Bündel Stroh, die sein Lager bildeten, sonst war Alles kahl und leer.

Man hatte den Gefangenen losgebunden, denn in dieser luftigen Höhe war man seiner sicher.

Das Fenster des Diebsthurnes sah hinab in den Schloßhof, welcher von dem daranstoßenden Schloßgarten durch einen Baum

getrennt war. An den Schloßgarten stieß der Thiergarten, den eine Mauer einfriedete.

Jenseits der Mauer senkte sich das Land bis zum Taffabach abwärts, wo es sich zu einem Hügel erhob. Dieser Hügel endet in der Zeit-Entfernung von kaum 8 Minuten durch einen jähen Abschluß, und die Taffa, die sich in einem Bogen herüber schlängelt, umspült ihn auch von dieser Seite und trennt ihn von der jenseitigen Anhöhe, auf welcher die Horner Abdeckerei lag, in welcher die Ehegattner Mandl wohnte, zu der Grasel eben auf dem Wege war, als man ihn erwischte.

Grasel war nicht verzagt, nicht muthlos, sondern er ärgerte sich über sich selbst, daß er von dem dämmen Fabian gefangen worden war, während er vor dem manchen gereizten Ueberfalle glücklich entkommen war.

Nachdem sich jedoch seine Aufregung gelegt hatte, fing er an, ruhig über seine Lage nachzudenken und faßte den Gedanken, noch diese Nacht einen Fluchtversuch zu wagen.

Seine Gegner hatten den Fehler begangen, ihn nicht zu fesseln und seine Unterkleider umburchsucht zu lassen.

Er begab sich daher zu seinem Lager und untersuchte das Stroh, welches er zu

Sellen geeignet fand. Dann öffnete er seine Kleider und brachte nach einer Weile eine Uhrfeder zum Vorschein, die sägeförmig mit Zähnen versehen war.

Sofort erkletterte er, wie ein Eichhörnchen das hoch angebrachte Fenster, schob einen Fuß vorsichtig durch die Öffnung, so daß er auf dem untersten der Stäbe wie zu reiten kam und begann dann mit flinker Gewandtheit einen der obern zu durchsägen.

Der Eifer, mit dem er die Arbeit betrieb, ließ ihn nicht einhalten, bis er das Eisen völlig durchschnitten hatte. Mehrere Stunden verflossen, bis zwei der Stäbe, die ein Kreuz bildeten doppelt durchsägt waren und der Räuber eine Öffnung gewann, durch welche er sich bequem durchwinden konnte.

Nun ließ er sich wieder in die Thurmflube hinab, ruhte eine Weile aus und schritt dann zum zweiten Theil seiner Vorbereitung, welche darin bestand, daß er aus dem Stroh ein Seil zu flechten begann.

Das Stroh war frisch und zäh; doch erst wieder nach einigen Stunden hatte das Seil eine beträchtliche Länge erreicht.

Grasel war in Horn heimisch und kannte daher die beiläufige Höhe des Diebsturmes

von außen; das Seil mußte so lang sein, daß er den Höhenreiß, um welchen dasselbe zu kurz war, ohne Gefahr durch einen Sprung ersetzen konnte.

Schon begann der Morgen zu grauen, und das Frühglöckchen vom Pfarrkirchenthurm war bereits verklungen, als er mit seinen Vorkarbeiten zu Ende war.

Grasel kletterte, das Ende des Seiles um den Arm gewunden, zum Fenster empor, knetete das Seil an das Gitter, ließ einen Theil außerhalb des Thurmes hinabgleiten, während der Rest zurückblieb; hatte der Kletterer einen Theil der Höhe zurückgelegt, so verlängerte sich das Seil, von selbst, so bald die Körperschwere darauf wirkte.

Er warf einen Blick in die Tiefe, keine Wache stand am Thurm, aber ihm graute vor dem gefährvollen Wege durch die Luft; doch die Zeit drängte, das Loos, welches ihm drohte, wenn er blieb, überwog die Gefahr und verscheuchte jede Bedenklichkeit.

Er zog das bekannte Medaillon aus seiner Jacke, küßte das Frauenbild inbrünstig, und, nachdem er es wieder verwahrt, begann er sich durch das Gitter zu winden.

Mit den Händen sich an einen Gitter-

flab haltend, hiaz der Räuber bereits in der Schwebel, umfaßte das Strobieil und begann sich mit Vorsicht an demselben hinab zu lassen.

Einige Klaster der Höhe waren bereits zurückgelegt, als Grasel sich plötzlich vom Hofe herauf anrufen hörte.

„Hoho, Freund Grasel! da wird nicht durchgegangen!“ tönte die Stimme Brennthalers, der nach einer sehr unruhigen Nacht sich das Vermögen nicht versagen wollte gleich nachdem er aufgestanden zum Gitter des Fensters aufzublicken, hinter dem sein Gegner verwahrt worden war, und der jetzt zufällig den Räuber auf seiner Flucht erlappte.

„Der Teufel ist dein Freund, du Spitzbub, und nicht der Grasel!“ schrie dieser hinab; warte nur bis ich hinunter komme!“

Tabian war aber nicht so dumm, die Ankunft des verzogenen Räubers abzuwarten, sondern fing an, fürchterlich „Feuer, Räuber, Hilfe!“ zu schreien, stürzte in sein nahe gelegenes Zimmer und kam mit einem Gewehre zurück.

Grasel befand sich eben in der halben Höhe des Thurmes.

Brennthalers legte auf den Räuber an und schrie ihm zu:

„Nicht von der Stelle, oder ich schieße dich herab, wie einen Raben.“

„Schießen und treffen ist zweierlei!“ schrie der Räuber zur Antwort und versetzte sich während des Herablassens in eine perdelartige Bewegung, um den Gegner den Vortheil eines festen Zielpunktes zu entziehen!

Brennthaler legte an — Olig und Knall — Grafel fiel zur Erde.

Raum hatte er jedoch den Boden erreicht so schnellte er wie eine Gummilastrum-Kugel empor und jagte auf den Gartenzaun los.

Es war auch die höchste Zeit, denn Brennthalers Lärm hatte die Dienstreute im Schlosse geweckt, der Knall des verfehlten Schusses machte sie um so schneller herbeistürzen und Fabians Schrei: „Zu Hilfe, der Grafel geht uns durch!“ ließ die Gefahr des Augenblicks erkennen.

Aber schon hatte der Räuber den Gartenzaun erklettert und verschwand jenseits desselben.

Die Andern ihm nach, von denen leider keiner ein Gewehr bei sich hatte.

Der Räuber jagte, wie ein gehegtes Wild durch den Garten, die Andern schreiend, lärmend hinter ihm.

Grasel erreichte die Mauer des Thiergartens; als die Andern dort ankamen, hatte Jener sie überseht.

Die Verfolgung wurde fortgesetzt; einer half dem andern über die Mauer.

Grasel jagte indessen dem Laffabach zu, rannte durch und jenseits ging es dann fort, den Hügel hinan.

Seine Verfolger hielten sich immer hinter ihm.

Die Stelle, welcher Grasel zujagte, war diejenige, wo sich ein Felsen steil gegen den Laffabach hinabsenkt.

Als er am Rande des Felsens anlangte, griff er zu einem gewaltigen Sprunge aus und verschwand in der Tiefe.

Seine Verfolger riefen Rufe des Entsetzens aus, denn alle glaubten, er habe sich zerschmettert.

Als sie aber an der Felsenspitze anlangten, sahen sie, daß der Räuber sich nicht zerschmettert hatte, er hatte vielmehr den Laffabach das zweite Mal durchschritten und lief gegen die Horner Abdeckerei zu, in der er verschwand.

„Jetzt haben wir ihn!“ rief Brennthalser, „er hat sich beim Ghegartner verkrochen, schnell hinüber!“

Einer der Verfolger blieb auf der Anhöhe stehen, und behielt die Abdeckerei im Auge um zu sehen, ob der Räuber dieselbe nicht wieder verläßt. Die Ubrigen beeilten sich, auf einem kleinen Umwege die Felsen hinabzukriechen, um die Abdeckerei einzuschließen und den Räuber aus derselben zu holen.

Als die Häfcher heranstürmten, wurden sie von einem vielstimmigen Hundgebell empfangen, was sie jedoch nicht hinderte, die Hütte zu umstellen.

Diejenigen, die mit Fabian Brennthaler an der Spitze eintraten, vernahmen die Stimme eines Frauenzimmers, die ein lustiges Liedel sang.

Die Sängerin war die Ehegartner Mandl, mit der Grasel seit einiger Zeit ein Liebesverhältniß hatte. Sie saß in einer vor dem Backofen angebrachten viereckigen Vertiefung und schürte mit einer Ofengabel die fürchterliche Pohe, die in dem Ofen prasselte.

„Guten Morgen, Jungfer Mandl“, grüßte Fabian.

Das Mädchen hörte zu singen auf, blickte wie überrascht zurück und rief:

„Ach, was seh ich, es ist der Fabian! Wie ich die Kunde hab anschlagen hören war ich der Meinung, es wär ein Hausirer —“

„Finden sich bei Euch die Hansirer schon so zeitlich ein? fragte Brennthaler.

„Na“, lautete die unbefangene Antwort, „gar so zeitlich ist's nicht mehr. Unsere Leute sind schon alle im Geschäft.“

Damit wendete sich das Mädchen wieder zum Ofen und begann in dem Flammenmeere zu wühlen.

„Weiß die Jungfer, warum wir da sind?“ fragte sie der Brennthaler, indem er sie fest ansah.

„Warum die Andern da sind, das weiß ich nicht; was aber den Herrn Fabian betrifft, so ist er wahrscheinlich hergekommen, um wieder einen Grasel zu fangen!“ erwiderte lächelnd die Nandi.

„Schaut's, schaut's, wie die Jungfer das recht gut weiß.“

„Ich komm ja oft genug in die Stadt, um zu wissen, daß der Herr Fabian wenigstens schon einige Hundert Graseln erwischt hat.“

„Jetzt hab ich's satt, wir werden der Jungfer schon ihren Uebermuth vertreiben.“

Auf ein Zeichen Brennthalers begann man die Hütte zu untersuchen und das unterste zu oberst zu kehren.

Während dem blieb die Mandl ruhig auf ihrem Plage und begann ihren früher unterbrochenen Gesang fortzusetzen, wobei ihre Lustigkeit und ihr Muthwille sich steigerten.

Die Untersuchung dauerte mehrere Stunden, allein man entdeckte den Grasel nicht.

Auf Brennthalers Beschuldigung, man habe den Grasel in die Hütte hürzen sehen, entgegnete die Mandl mit der unschuldigsten Miene von der Welt:

„Ja, es ist wahr, der Spizbub ist hereingestürzt und hat mich damit sehr erschreckt, aber er ist auch gleich wieder hinausgestürzt durch das rückwärtige Fenster, welches ihr noch offen finden werdet, und er hat sich sicher draußen verkrochen.“

Da das bezeichnete Fenster in der That angelweit offen war, so besaß die Angabe des Mädchens einen Grad von Glaubwürdigkeit, den Fabian nicht verläugnen konnte.

Nach erfolgter Durchsuchung der Hütte zerstreute man sich in der Umgegend derselben, aber dort wie Hier fand man keinen Grasel.

Den ganzen Tag hindurch wurde erfolglos gestreift, und als die Nacht herein-

brach, mußten sich die Späher zum Rückzuge nach Horn entschließen, wo sie müde anlangten.

Ganz Horn wußte, daß der Fabian den Grasel andlich erwischt hatte, ganz Horn erfuhr aber auch, daß der Grasel dem Fabian entwischt war.

Wo er ging, wo er stand, mußte der arme Fabian die ärgsten Spöttereien und Wigeleien über sich ergehen lassen.

Wo aber war der Grasel, als man die Hütte durchsuchte? War er wirklich durch das rückwärtige Fenster entflohen?

O nein, der Grasel war in der Hütte und zwar in der Küche verbergen.

Aus der Vertiefung, die sich vor dem Backofen befand, führte ein breiter Schlauch in eine Höhlung, die unter dem Backofen ausgegraben war; der Hannsjörg lag also, wenn auch nicht bequem, so doch wohlgeborgen unter dem Ofen, während über ihm eine riesige Flamme aufloderte, die man nur angezündet, um die Späher zu täuschen, nicht aber um Brod zu backen.

Sobald keine Gefahr mehr drohte, verließ der Räuber das Versteck und flog wie-

der aus, fed und leicht, um den Kampf gegen die Geseze weiter zu kämpfen.

Neuntes Kapitel.

Die Reihen lichten sich.

Gräfel glaubte durch seine kühnen Thaten seine Gegner erschreckt, und sie durch seine wunderbaren Rettungen überzeugt zu haben, daß eine höhere Macht über ihn wache.

Seine Gefellen durchflogen die Gegend und rüttelten Alle wach, die sich zu seinen Gehlern, Helfern und Helfershelfern zählten, die Schlupfwinkel, worunter namentlich auch die Rosenberg im Schönthäl mit ihren unterirdischen Gängen gehörte, waren besucht als je, um neue Raubthaten zu besprechen, ununterbrochen flogen Geschichten von kühnen Thaten des großen Räubers und seiner Bande von Mund zu Mund.

So erzählte man von einem ehrwürdigen Pfarrherrn, der über Land ritt und am jenseitigen Grabenrand der Straße einen flehen Bettler bemerkte, welcher neben seinen

zwei Krücken saß und dem geistlichen Herrn zurief: „Barmherziger Samariter! Helfst mir über den Graben, sonst muß ich ver-
schmachten!“

Der edelmüthige Pfarrer stieg vom Gaul, band das Thier an einen Strauch und begann trotz seiner Wohlbeleibtheit den Graben hinabzuklettern und den Krippel herüber zu schaffen.

Kaum aber war er jenseits angelangt, so übersehte der Bettler mit Hilfe der Krücken den Graben, stürzte aufs Pferd los, schwang sich flink wie ein Kunstreiter und frisch und gesund auf dasselbe, und sprenkte davon, dem Bestohlenen zureufend:

„Schönen Dank, Ehrwürden! der Grasel wird's vergelten!“

Auf einer andern Straße trug es sich wieder zu, daß eine große Schaar Juden auf einen Markt zog.

Es waren ihrer nahe an zwanzig, durchgehends Hausirer mit schweren Päckeln auf dem Rücken und verben Krutenstöcken in den Händen.

Die Juden hatten sich eben wegen der Unsicherheit der Gegend zusammengethan, um die Räuber wenigstens durch ihre große Zahl abzuhalten.

Da trat plötzlich ein Mann in der Kleidung eines Revierjägers, mit einem Jagdgewehr bewaffnet, aus dem Dickicht hervor und rief ihnen entgegen:

„Halt! wer sich rührt, wird niedergebrannt; ich bin der Grasel!“

Alle zwanzig, statt sich über den Räuber zu stürzen, begannen zu jammern und zu klagen.

Grasel befahl ihnen zu schweigen, ließ sie eine lange Front bilden, ging von Mann zu Mann und ließ sich von Jedem seine Baarschaft einhändigen.

Nachdem er das Geld hatte, befahl er den Beraubten die Stiefel auszuziehen.

Neues Klagen entstand; sie leisteten indessen abermals Folge und dachten an Alles nur an seine Abwehr.

Grasel ließ die zwanzig Stiefelpaare auf einem Haufen unter einander werfen, dann sagte er zu den Israeliten:

„Nun gebt Acht, was ich Euch sage. Ein jeder wird aus diesem Haufen seine Stiefel heraussuchen und anziehen, dann seines Weges ziehen, ohne daß er von mir etwas zu befürchten hat. Derjenige aber, der der Letzte fertig ist, wird niedergeschossen.“

Die armen Israeliten warfen sich klagend und jammernd auf den Stiefelhäuser, keiner wollte der Beste sein und es entstand eine namenlose Verwirrung.

Während dem machte sich der Räuber aus dem Staube, ohne erst das Ende dieses Wirrwar's abzuwarten. —

Eines Tages war es in jener Hütte auf der Anhöhe zwischen Weißau und Eggensburg rechtsab von der Straße, wo wir schon einmal die Räuber versammelt trafen, wieder lebendig.

Das Fensterchen leuchtete zwar nicht, wie damals, durch die finstere Nacht, aber die große Stube war nichts destoweniger und zwar heute mit zwei Kerzen beleuchtet; damit aber der Schein nicht zum Verräther werde, war heute das Fensterchen geblendet.

In der Stube herrschte ein lebhaftes durcheinander; der Gams, der schöne Raxl, der Mottinger Micherl, der Gföhler mit seinem Humde und noch andere waren da, nur der Grasel war noch nicht gekommen.

Dem Micherl wurde trotz allem Herumspringen und Singen die Zeit zu lange und er wollte sich an den Inhalt der Körbe, die in einer Ecke der Stube standen, ungeachtet

seinem außerordentlichen Respekt, den er vor dem Hannsjörg hegte hermachen; wovon er jedoch durch die Andern abgehalten wurde.

Das Schicksal war jedoch so gnädig die Prüfungsfrist Micherls abzukürzen, denn bald nach seinem mißglückten Versuche, sich den Speisen zu nähern, kam der Grafel an.

Die Vorräthe wurden nun ausgekrant, die Burschen, Grafel an der Spitze reiheten sich um den wackigen Tisch und der Micherl überließ sich dem angenehmen Geschäfte des Hungerstillens.

Der Krug machte fleißig die Runde und der Grafel war schon lange nicht so vergnügt, wie an diesem Abende.

Während des Mahles theilte Grafel seinen Genossen den Plan zu einem Ueberfalle des reichen Geizhalses Pecinell am Hohenstein mit und verließ dann die Hütte allein, so wie er gekommen, nachdem er noch angeordnet, daß sich an dem von ihm bezeichneten Tage Alle in der Hühnerschenke im Hornwalde zu versammeln haben.

Die Ubrigen zechten sorglos weiter, bis die Sonne schon am Himmel stand, als ob sie von der ganzen lieben Welt nichts zu befürchten hätten, als ob es im ganzen Lande

keine Gerechtigkeit, keinen Strick und Galgen mehr gäbe.

Je öfter das Krüglein gefüllt wurde, desto munterer und ausgelassener wurden sie.

Möglich wurde die Unterhaltung von einem lauten Gebell des treuen Woz überlönt.

Augenblicklich verstummten die Räuber, sahen sich wechselseitig fragend an und setzten im Nu Pistolen und Messer in Bereitschaft.

„Ein Überfall am heillossten Tage!“ rief Gams, „der Teufel mag's ihnen vergelten. Schnell nach rückwärts hinaus!“

Ein dumpfes Hornsignal schallte durch die Luft.

Die Jäger von Hohenstein, Idolsberg, Krummau und Altenpölla hatten die Hölle umzingelt und die Räuber befanden sich im Nege.

Sie hatten aber beschlossen, ihre Freiheit so theuer als möglich zu verkaufen.

Alle eilten ins Freie.

Von allen Seiten fielen Schüsse.

Mehreren gelang es in den Wald zu entkommen.

Der Gams, der schöne Nagl, der Mottlinger Michael und der Oföhler hielten sich auf Gras.

ihrer Flucht nicht weit von einander um sich nöthigenfalls zu unterstützen.

Den ihnen nachgesandten Schüssen fehlte die Sicherheit; doch die Jäger waren ihnen schon zu nahe gewesen, als sie die Flucht angetreten hatten.

Der Gams und der schöne Nagl wurden eingeholt, gefesselt und getnebelt und von den dabei nicht beschäftigten Jägern die Jagd auf die andern Räuber fortgesetzt.

Dem Gföhler und dem Micherl gelang es zwar den Wald zu erreichen, doch waren ihnen die Verfolger auf der Ferse.

Ein gut gezielter Schuß streckte den Gföhler zu Boden.

Alle vereinigten sich nun in der Verfolgung des Micherl.

Was sollte er machen?

Vor ihm Feinde, hinter ihm Feinde, zu Seiten eine gährende Schlucht.

Es bemerzte sich seiner eine namenlose Wuth.

Er blieb stehen, blickte wie ein gehegter Stier um sich — die Feinde nähern sich.

„Nicht schießen — nicht schießen,“ schrien sich diese zu, „den müssen wir lebendig bekommen.“

Die Jäger stürzten auf ihn zu, aber der Mörder nahm einen kurzen Anlauf und stürzte sich hinab in den Abgrund.

Der Räuber lag zerschmettert in der Tiefe der Schlucht.

Zehntes Kapitel.

Gefangen — und gehangen.

Inzwischen war der Sommer zu Ende gegangen.

Der Grafel hatte zwar mit seinen ihm übrig gebliebenen Raubgenossen noch manche kühne That unternommen; aber seine gute Laune war dahin. Er gedachte ernstlich daran, sich einen neuen Schauplatz für seine Räubereien aufzusuchen und wollte, wie er öfter zu seinen Vertrauten äußerte, in die böhmischen Wälder ziehen.

Die Ausführung sollte erfolgen, sobald er sich im Besitze der nöthigen Geldsumme befand, die ihm ein nächster Raub verschaffen sollte.

Es war auf einen reichen Fleisqhauer abgesehen.

Wegen Ausführung dieses Raubes fuhr Grasel eines Tages von Navelsbach, wo er durch mehrere Tage mit einer sichern Kathi, die damals seine Geliebte war, beisammen gewesen war, gegen Horn.

Der Nachmittag war schon vorgerückt, als der Wagen durch Harmaunsdorf fuhr; man hatte Hoffnung, mit Anbruch der Nacht Mörderdorf zu erreichen.

Grasel unterhielt sich mit seinem bei ihm sitzenden Genossen. Unter andern kam er auf das Bild zu sprechen, welches er stets bei sich hatte, und welches die Eifersucht Kathis erweckt hatte.

Grasel lachte darüber, und weil vom Bilde die Rede war, so wollte er es seinem Genossen zeigen; er fuhr mit der Hand in die Brust, doch — hatte er sich geirrt oder war das Bild verschoben? — er fand es nicht.

Rasch riß er die Weste auf, das Bild fehlte.

Grasel war bleich geworden und zitterte. Mäßig erheiterte sich jedoch sein Gesicht. Munter sagte er zu seinem Genossen: „Ich hab's; das Bild ist nicht verloren,

sondern gewiß hat es mir die eifersüchtige Rathi weggenommen, und von der bekomme ich es ja doch wieder!"

Unter launigen Gesprächen wurde die Reise fortgesetzt.

Der Abend war bereits eingetreten, als der Wagen Grafels den Berg gegen Mörbendorff hinabrollte und vor dem Wirthshause, welches am Anfange des Ortes liegt, Halt machte.

Grafel ließ den Wagen auf der Straße vor dem Wirthshause stehen und begab sich mit seinem Genossen in die Schenkstube.

Man nahm an einem Tische Platz und Grafel bestellte Wein und ein Nachtmahl.

Neben ihnen waren noch mehrere Gäste anwesend, Bewohner des Ortes, dann ein paar Kanoniere, Urlauber, die sich eben auf dem Durchmarsche befanden.

Wie er es immer zu thun pflegte, hatte er auch heute beim Eintritt in die Schenkstube die Anwesenden gemustert und entdeckte nichts, was ihm gefährlich schien.

Die Kanoniere waren unbewaffnet und dachten so wenig an den Grafel, wie die übrigen.

Während Grafel nachmahlte, verließ einer der Kanoniere das Zimmer.

Draußen rief er den Wirth bei Seite und flüsterte ihm zu:

„Der Mann in Eurer Zechstube, der auf dem Hute Pfauensehern hat, ist der Grasel; ich täusche mich gewiß nicht, denn ich habe ihn von Personen, die ihn genau kennen, beschreiben gehört. Die Gelegenheit ist günstig, denn er hat nur einen Genossen bei sich; wir wollen ihn festnehmen. Sprecht heimlich mit den übrigen Gästen, damit sie uns beistehen. Der Räuber von rückwärts überfallen, kann uns nicht widerstehen.“

Der Wirth stellte sich dem Kanoniere gleich zur Verfügung und versprach die Weisung pünktlich auszuführen.

Nachdem sich der Kanonier dieser Mitwirkung versichert hatte, kehrte er wieder in die Stube zurück und nahm seinen frühern Platz ein.

Grasel hatte den Rücken den Gästen zugekehrt, damit sie keine Gelegenheit haben, sein Gesicht näher zu betrachten und prahlte gegenüber seinem Genossen mit dem Annerthe, den er bei den Dirnen fand, wenn sie auch wußten, daß er der Grasel ist.

Eben kehrte er aufs Wohlsein seiner Katze ein Glas, als sich der Wirth von

rückwärts auf ihn stürzte, ihn mit beiden Armen umfing, und ihn zu Boden riß.

Zu gleicher Zeit warfen sich mehrere Kanoniere auf Grasel, der sich mit einer unglaublichen Kraftanstrengung zur Wehre setzte.

Sein Genosse konnte ihm nicht zu Hilfe kommen, da er von mehreren Bauern in ähnlicher Weise, wie der Hauptmann, überwältigt worden war.

Grasel suchte sich vergeblich vom Boden empor zu ringen; als es ihm einem Augenblick gelang, eine seiner Hände frei zu bekommen, fuhr er rasch nach dem Stiefelschaft, wo er ein Messer verborgen trug; ein Kanonier ersah dies jedoch zur rechten Zeit, entriß die Waffe dem Versteck und schleuderte sie bei Seite.

Grasels Anstrengungen blieben ohne Erfolg, die Uebermacht war zu groß, die Kanoniere lagen mit Zentnerlast auf ihm und nur zu bald fühlte er sich an den Füßen gebunden.

Als er die Stricke auch an seinen Händen fühlte, legte sich die Empörung seines Innern, er wurde ruhig und ergab sich in sein Schicksal.

Von Mörderkdorf brachte man den Grafel sammt seinem Genossen auf einem Wagen nach Horn und von dort nach Wien, wo schon der Gams und der schöne Rostl, so wie Andere seiner Raubgefährten, dann auch sein Vater, der jedoch nie mit seinem Sohne geraubt, sondern auf eigene Faust gestohlen hatte, verhaftet waren.

Eine ganze Korporalschaft des Landwehrbataillons, welches damals in Horn und der Umgegend lag, ward zur bewaffneten Begleitung beigegeben.

Der Räuberhauptmann fuhr auf einem Leiterwagen bei der Laborlinie in die Stadt, wo ihn eine große Menschenmenge angriffte.

Nachdem man sich des Anführers bemächtigt hatte, ereilte das verdiente Loos auch die Ubrigen.

Im Waldviertel entstand ein ordentliches Treibjagen; ganze Wagen voll wurden nach Wien expedirt.

Der Grafel und seine Mitschuldigen wurden dem Wiener Kriminalgerichte übergeben und die Untersuchung zog sich, was bei der großen Anzahl der Schuldigen und der Menge der Verbrechen leicht erklärlich ist, vom Herbst 1810 bis ins Jahr 1818

hinans, zumal erst im spätern Verlaufe derselben: Grasel nebst sechs seiner Genossen — worunter der Gams und der schöne Nagl — als Militär-Deserteure an das Militärgericht abgegeben wurden, bei welcher Übergabe die Alten auf einem besondern Wagen überführt wurden.

Die Verbrecher wurden in einem ganzen Kriegsgerichte abgeurtheilt, und zwar Grasel, Gams und der schöne Nagl zum Tode durch den Strang, die übrigen Vier aber zu andern schweren Strafen.

Mittwoch am 28. Jänner 1818, wurde den Verbrechern das kriegsrechtliche Urtheil kundgemacht.

Die Hinrichtung war für Samstag den 31. Jänner, zufällig für den 28. Geburtstag Grasels bestimmt.

Auf dem Glacis zwischen dem Burgrind dem Schickenthore waren drei Galgen errichtet.

Vom frühen Morgen an wälzte sich ein Meer von Menschen daher, ergoß sich über die Bauteien und wer da kein Plätzchen fand, stellte sich auf den Weg, den der Zug nahm, um vom Stabsstockhaus auf den Richtplatz zu gelangen.

Mit Ausnahme der Feuerreserve und der im Dienste stehenden Mannschaft war die ganze Garnison, theils zur Bedeckung, theils zur Besetzung des Richtplatzes ausgerückt.

Gegen neun Uhr näherte sich der Zug der verhängnißvollen Stätte.

Die drei armen Sünder waren ganz gleich gekleidet.

Sie trugen armcegrane Beinkleider mit Leder kesselt, eben solche Jacken, schneekreisse Hemden mit umgeschlagenen Halskragen und breite grüne Hosenträger nach streitlicher Sitte.

Alle drei waren ohne Kopfbedeckung und gingen zu Fuß einher.

Der schöne Stuhl zeigte die wenigste Fassung, Grafel die meiste.

Auf dem Richtplatze wurde ihnen das Urtheil noch einmal vorgelesen — der Prosos hat wie üblich dreimal um Gnade, worauf der die Exekution kommandirende Stabs-offizier die Worte sprach: „Bei Gott ist Gnade!“

Darauf begann der Henker seine fürchterliche Pflicht zu erfüllen.

Grafel war verurtheilt, seine Genossen um einige Minuten zu überleben; er wurde zuletzt gerichtet.

Er kam in die Mitte zu hängen — und zwar so wie die beiden Andern mit dem Rücken gegen die Stadt zu.

Der irdischen Gerechtigkeit ward Genugthuung geworden, sie hatte ihre Verbrecher mit dem Kostbarsten gesühnt, was der Mensch besitzt — mit dem Leben!

In dem an jenem Tage erschienenen Ainalblatte der Wiener Zeitung und an den Straßenecken war folgendes wortgetreu zu lesen und auch um 10 kr. das Stück zu kaufen:

A u s z u g

aus dem

am 28. J ä n n e r 1818

publicirten kriegsgerichtlichcn Urtheile

den Räuber

Johann Georg Grasel

und dessen

sechs Mitschuldige

vom

Soldatenstande betreffend.

Johann Georg Grasel, fälschlich auch Galleri, Frei, Schönauer, Signer und Kohl, insgemein aber der große Hannsjörg, auch Nillo genannt, von Neuseerowitz, Bramer

Kreises in Mähren gekürtig, 27 Jahre alt, ist nicht nur der Desertion und sehr zahlreicher Diebstähle, dergleichen mehrerer zum Theile schwerer Verwundungen, ferner eines am 13. Juni 1812 bei Obergrünbach an dem Wirthe Michael Wismann, weil ihn derselbe anhalten wollte, verübten Todtschlags, nicht minder mehrfältiger, zu Reichenbach, Unterthumeritz, Zetrenzeuth, Modes und anderen Orten mit gewaltsamen Handlungen an die Personen der Beraubten, ja selbst mit anhaltender schwerer Mißhandlung derselben verübten Beraubungen schuldig, sondern er hat auch geständiger und erwiesenermaßen, insbesondere bei dem weiteren, in der Nacht vom 18. auf den 19. Mai 1814 zu Zwettel unternommenen und vollführten Raube, die beraubte 66 jährige Anna Maria Schindlerin auf eine so gewalthätige und grausame Art behandelt, daß der Tod derselben daraus erfolgt ist und nothwendig erfolgen mußte.

Jakob Fehding, insgemein Garas genannt, von Bloßpitz in Mähren, Znaimer Kreises gekürtig, 28 Jahre alt, ist nach seinen wiederholten und mit den sonst erhobenen Umständen übereinstimmenden Bekenntnissen außer seiner Desertion und vielfältigen Diebstählen geständig, so wohl bei dem schon erwähnten, in der Nacht vom 13. auf den 14. Mai 1814 zu Modes unternommenen

Raube, als auch bei dem vier Tage darauf
geschehenen Raube zu Zwettel thätig mitge-
wirkt, insbesondere bei dem ersten den beraub-
ten Pfarrer Samath, während der Gräsel
sich des Gutes desselben bemächtigte, im Bette
festgehalten, auch denselben, wenn er sich los-
winden oder zu schreien versuchte, in das Ge-
sicht geschlagen und diese Behandlung ungefähr
eine Viertelstunde fortgesetzt nicht minder bei dem
zweiten Male der beraubten Anna Maria
Schindlerin Füße und Hände, letztere auf den
Stücken gebunden, auch auf Verlangen des
Gräsel ihr mit Federn gefülltes rickes Ober-
bett zu dem Ende in den Keller gebracht zu
haben, um solches dem von dem Gräsel da-
hin geschleppten, gekundenem Weibe auf das
Gesicht zu legen und somit, wenn sie etwa
der ihm zugefügten Verletzungen ungeachtet
noch zu schreien vermöchte, ihr Geschrei un-
hörbar zu machen.

Ignaz Strangel, insgemein Nagl, auch
der schöne Nagl genannt, von Posos in Mähren,
Iglauer Kreis gebürtig, 27 Jahre alt, ist
neben der Desertion und vielen Diebstählen
auch der Mitwirkung bei dem Dreifachen
Raube, welcher wie schon bemerkt, zu Rei-
chenbach, Untertürkumers und Zetteneuth im
Juli 1811 und November 1812 bei Nacht
unternommen und verbracht wurden, schuldig.
Auch ist es insbesondere durch seine Geständ-
nisse rechtlich erwiesen, daß er bei dem Raube

zu Unterthumeritz die beraubte 54 jährige Katharina Dieger mit einer Schnur, die er zu diesem Ende eigens mitgebracht hatte, an Händen und Füßen gebunden habe.

Was nun die Bestrafung dieser Verbrecher betrifft, so soll der Johann Georg Grasel, da er seine schwersten Verbrechen noch vor dem Eintritt in den Soldatenstand begangen hat, und daher nach den Civil-Strafgesetzen abzuurtheilen ist, insbesondere seines an der Anna Maria Schindlerin zu Zwettl verübten räuberischen Todtschlages wegen in Gemäßheit des §. 124 und 10 des Gesetzbuches über Verbrechen mit dem Tod durch den Strang bestraft werden.

Auch sind der Jakob Fährding und der Ignaz Stangel, welche ihre Verbrechen als Soldaten verübt haben, daher nach den Militär-gesetzen zu bestrafen sind, nach dem 35. Kriegsartikel, und dem Patent, das Verbrechen des Raubes betreffend, vom 16. Oktober 1802, weil der Fährding bei dem Raube zu Modes und Zwettl, und der Stangel bei dem Raube zu Reichenbach, Unterthumeritz und Zettenreuth oben angeführtemassen mitgewirkt hat, mit dem Strage hingerichtet.

Die vom Kriminalgerichte in Wien über andere Mitschuldige Grasels geschöpften Urtheile lauteten auf Kerkerstrafen von verschiedenen Dauer.

Auch der Vater Grasels erhielt wegen den ihm zur Last liegenden Diebereien eine mehrjährige schwere Kerkerstrafe, welche er auf dem Spielberg in Brünn absaß. Er starb erst vor mehreren Jahren im Versorgungshause zu Ybs.

Natürlich süßten auch die Halterstöchter aus Oberhöflein, die Ehegartner Mandl, die Kathi und die andern Geliebten Grasels die Verhehlungen des Räubers mit Kerkerstrafen. Die Ehegartner Mandl lebte bis zum Jahre 1850 bei ihren Verwandten und trug bis an ihr Lebensende einen goldenen Reifring, den sie vom Grasel erhalten hatte.



1. Die vor dem 1. Januar 1870
 2. Die vor dem 1. Januar 1870
 3. Die vor dem 1. Januar 1870
 4. Die vor dem 1. Januar 1870
 5. Die vor dem 1. Januar 1870
 6. Die vor dem 1. Januar 1870
 7. Die vor dem 1. Januar 1870
 8. Die vor dem 1. Januar 1870
 9. Die vor dem 1. Januar 1870
 10. Die vor dem 1. Januar 1870

1. Die erste Gruppe bilden die
 2. Die zweite Gruppe bilden die
 3. Die dritte Gruppe bilden die
 4. Die vierte Gruppe bilden die
 5. Die fünfte Gruppe bilden die
 6. Die sechste Gruppe bilden die
 7. Die siebte Gruppe bilden die
 8. Die achte Gruppe bilden die
 9. Die neunte Gruppe bilden die
 10. Die zehnte Gruppe bilden die

